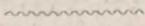


# Winkelmann.



Ursprünglich eine Rede, am 9. December 1843 in der akademischen  
Aula zu Greifswald gehalten und gedruckt Greifswald 1844, hier  
umgearbeitet.

## Hochgeehrte Versammlung!

Wenn die Kunst es als ihren eigensten und schönsten Vorzug in Anspruch nehmen darf, daß sie das allgemeine Gut für Alle ist, daß auf ihrem Gebiet jeder Unterschied von Stand und Fach verschwindet, und nur der empfängliche Sinn für das Schöne, der Glaube an die ewige Macht desselben erfordert wird, um ihre Weihe zu erlangen, so sind vor Andern die Männer würdig zu erachten im Andenken Aller fortzuleben und von ihnen dankbar gepriesen zu werden, welche durch Wort und That die göttliche Gabe der Kunst gepflegt und gebildet, und von ihrer Würde und Heiligkeit den Menschen unvergängliche Zeugnisse gestiftet haben. Ein solcher war Winkelmann. Zu einer Zeit, wo der Sinn für die wahre Schönheit und echte Kunst in tiefer Nacht erloschen schien, ward er berufen, die Dunkelheit zu erhellen, nicht wie ein vorüberziehendes Meteor mit schimmerndem Glanze zu blenden, sondern das klare Licht und die belebende Wärme des Tags heraufzuführen. Sein Andenken unter uns zu erhalten geziemt uns um so mehr, als Winkelmann ein Deutscher war, ein Deutscher an Sinn und Geist, und wie er sein Volk

in seinen schönsten Bestrebungen geweckt, gefördert und gehoben hat, so errang er, wie vor ihm Keiner, nach ihm nicht Viele, der Tiefe und Klarheit, der Kraft und Gediegenheit des deutschen Geistes durch ganz Europa hin bewundernde Anerkennung. Mit Recht feiern wir daher seinen Geburtstag, und nicht wir allein. Schon seit einer Reihe von Jahren be-  
 geht das Institut für archäologische Correspondenz in Rom, an dem Orte seines Wirkens, in festlicher Zusammenkunft auf dem Capitol den Geburtstag des Stifters der Archäologie, und bereits sind mehrere deutsche Universitäten diesem Beispiel gefolgt. Und wahrlich sie haben Ursache, das Andenken eines Mannes zu ehren, der in einem glänzenden Beispiel bewährt, was sie vor Allem zu wecken und zu bilden streben, begeisterte Hingebung an die Wissenschaft, freie, von keinem Vorurtheil beengte Forschung, und mit der gewissenhaftesten, keine Mühe scheuenden Gründlichkeit vereinigt, ein auf den höchsten geistigen Gewinn gerichtetes Streben. Mit Freuden ergreifen sie daher, wohl eingedenk ihres Namens, die Gelegenheit, heraustretend aus dem engeren Kreise der Fachwissenschaften es zu bethätigen, wie ein gemeinsames Band sie mit Allen vereinigt, in welchen der Sinn für Wissenschaft und Kunst lebendig ist, ja, wie ihre Lebenskraft in dieser Verbindung recht eigentlich wurzelt, durch sie genährt und erhöht wird. So glaube ich denn auf Ihre Theilnahme rechnen zu dürfen, wenn ich es versuche, Winckelmann's Leben und Verdienste in einfachen Zügen Ihnen zu vergegenwärtigen.

Es ist eine der interessantesten und anziehendsten Aufgaben, wenn man die Entwicklung eines geistig bedeutenden Mannes verfolgt, nachzuweisen, wie in dem Gange, welchen seine Bildung nimmt, die eigenthümlichen Anlagen seiner Natur

durch die verschiedenen Anregungen und Einflüsse, welche entweder überhaupt in der Zeit liegen oder sich durch besondere Umstände wirksam erweisen, geweckt und gefördert werden. Auch die Männer, welche ihrer Zeit mächtige Impulse gegeben und neue bis dahin ungeahnte Bahnen erschlossen haben, wurzeln in dem gemeinsamen Boden des Geschlechtes, welchem sie angehören und über welches sie hinausragen. Je weiter man die Fäden verfolgen kann, durch welche die eigenthümliche Kraft und Thätigkeit ihres Geistes mit den allgemeinen Bestrebungen ihrer Zeit zusammenhängt, je genauer man die Einwirkungen abschätzen kann, welche hervorragende, übereinstimmende oder entgegenstehende Leistungen Früherer oder Mitlebender auf ihre geistige Ausbildung gewonnen haben, je schärfer man die bestimmenden Elemente ihres gesammten Bildungsganges beobachten kann, um so anschaulicher wird die Originalität einer wirklich bedeutenden Natur sich herausstellen, um so klarer wird man Art und Umfang ihres Einflusses auf ihre Zeit begreifen. Auf einen solchen Nachweis und auf eine solche Erkenntniß muß man bei Winkelmanm fast ganz verzichten. Die Anschauungsweise, die Erkenntniß, welche ihm eigenthümlich ist und aus welchen die Leistungen hervorgegangen sind, die seine Größe ausmachen, scheinen ihm ganz allein anzugehören und nicht durch irgendwelche Einwirkungen seines Bildungsganges hervorgerufen, sondern wunderbar aus dem Innersten seiner Natur erwachsen zu sein. Wie durch einen Instinct sehen wir ihn von frühester Jugend zu den Griechen hingezogen. War schon das Studium der griechischen Sprache, soweit es über grammatisches Verständniß leichter Schriftsteller hinausging, in Winkelmanm's Jugendzeit auf deutschen Schulen und Universitäten ganz vernachlässigt, so tritt es uns als

ein unerhörtes Phänomen entgegen, daß ein Jüngling aus eigenem Antrieb die höchsten Schöpfungen der griechischen Literatur, Homer und Sophokles, Plato und Herodot, liest und wieder liest, um aus ihnen den Geist und die Schönheit der Dichtkunst, die Begeisterung idealer Philosophie, die lebendige Anschauung des griechischen Lebens zu gewinnen. Wer wandte damals, wenn er Griechisch trieb, seine Studien diesen Schriftstellern, wer in diesem Sinne zu? Haben wir in diesem Streben ein Zeugniß für die Congenialität Winckelmann's mit helenischem Geist, so tritt uns dieselbe noch überraschender entgegen, wenn wir sehen, wie sich ihm wie durch einen Zauber die alte Kunst offenbart, die seiner Zeit ein verschlossenes Geheimniß war. Seine Studien hatten ihn nicht derselben zugeführt, wir finden ihn vorbereitet für historische Auffassung, wir finden ihn heimisch in der Welt der griechischen Denker und Dichter, aber die bildende Kunst schien ihn nur oberflächlich berührt zu haben, auch in Dresden hatte er von alter Kunst wenig Kenntniß gewinnen können. Und doch trieb es ihn ruhelos nach Italien, „dem Columbus ähnlich, als er die neue Welt zwar noch nicht entdeckt hatte, aber sie doch schon ahnungsvoll im Busen trug.“ Dort geht ihm der Geist der griechischen Kunst, dort geht ihm das Wesen der Schönheit auf; was in ihm geschlummert hatte, wurde zu klarer Anschauung, zu bewußter Erkenntniß. Wie eine Erlösung für seine Zeit sprach er es aus, daß die Kunst die Darstellung des Schönen sei, und er gewann der Wissenschaft die Aufgabe, nachzuweisen, wie die Griechen die bildende Kunst von ihren ersten Keimen an in naturgemäßer Entfaltung durch alle Stufen des Wachsthums bis zur höchsten Blüte ausgebildet hatten und wie mit dem Verfall des Volkes auch die Kunst verfiel. Gleich einem Seher

schöpfte er lebendige Anschauung hellenischer Kunst auch aus den Nachbildungen der römischen Museen, mit fester Hand zeichnete er den Grundriß der geschichtlichen Entwicklung, welchen auszuführen er den Nachkommen überließ. Dankbar und begeistert hat seine Zeit die großen Ideen der Schönheit und der Kunst, durch welche er dem menschlichen Geiste neues Leben und neue Freiheit gab, begrüßt und in sich aufgenommen. Wie einst die Wiedererweckung der antiken Literatur, so gab nun die Wiederbelebung der antiken Kunst dem geistigen Leben im Schaffen und Erkennen frische Kraft und höheren Schwung.

Johann Joachim Winkelmann wurde in Stendal am 9. December 1717 geboren. Die Dürftigkeit, deren rauhe Zucht so manches Talent stark und groß gemacht hat, war auch seine Erzieherin. Sein Vater, ein armer Schuhflicker, hatte nicht die Mittel, ihn, wie er wünschte, die lateinische Schule besuchen zu lassen, allein die hervorragenden Fähigkeiten, die rastlose Lernbegierde des Knaben zogen die Aufmerksamkeit einiger Wohlhabenden auf sich, welche ihm die nothdürftigste Unterstützung zu dem, was er als Currendeschüler erwarb, gewährten. Durch seinen Fleiß, welchen ausgezeichnete Fortschritte nur erhöhten, wurde es ihm bald möglich, jüngere Mitschüler zu unterrichten. Er ward der Liebling des würdigen Rector Esaias Wilhelm Tappert; dieser übertrug ihm die Aufsicht über die Schulbibliothek, in der sich holländische Ausgaben der Classiker fanden, und, da er später erblindete, nahm er ihn zu sich in's Haus. Er mußte ihm vorlesen, war ihm durch Nachschlagen und ähnliche Dienstleistungen behülflich und wendete die Zeit, welche ihm übrig blieb, zu eigenem unablässigen Studiren an. Wenn er seine Mitschüler zur Winterszeit als Borgesetzter bei ihren Eispromenaden begleitete, hatte er stets

Hefte bei sich, welche er repetirte. Bald wurde er in allen Gegenständen des Schulunterrichts den Mitschülern als Muster vorgestellt, und über das Gebiet derselben hinaus benutzte er die hier ihm dargebotene Gelegenheit, durch mannigfaltige Lectüre jenen Trieb nach allseitiger Bildung zu befriedigen, der ihn zu den verschiedensten Zweigen des Wissens drängte. Allein schon hier offenbarte sich in dem heranreisenden Jüngling jene angeborene Hinneigung zu den griechischen Schriftstellern, für deren gründliches Studium es ihm freilich in Stendal an Hülfsmitteln, wie an genügender Anweisung fehlte. \*) Daher genügte ihm denn bald die heimische Schule nicht mehr, er wußte es dahin zu bringen, daß er nach Berlin gelangte, und wurde dort am 18. März 1735 als Schüler des kölnischen Gymnasiums aufgenommen, indem er sich durch Aufsicht und Unterricht der Kinder des Rectors B a k e freie Kost und Wohnung verschaffte. Noch in Rom erinnerte er sich dankbar an den Prediger Kühze, der ihm Gutes gethan, als er in Berlin auf der Schule war. Allein die Erwartung seine griechischen Stu-

\*) Winckelmann schrieb später an den General-Superintendenten Nolten: Ego vero applaudo ter et quater litterarum elegantiorum choro et praesertim litteris Graecis, quae ignava caligine mersae erumpent sub auspiciis tuis, et vigeunt in scholis patriis. Animum fere induco, ut credam, non alte unquam in Veterem Marchiam penetrasse patrum nostrorum memoria, ut ne vestigium quidem sui in scholis, ubi foveri debebant, reliquerint. Nec altius repetam. Magnam sibi existimationem conciliarat Vir eximius b. d. Tappertus doctrinae inprimis latinae et graecae, et flagitium sit meum detrudere ejus manibus. Hic tamen roganti mihi quondam de Sexto Empirico et Luciano (puer enim legeram Stollii historiam): latini, inquit, sunt et plura sciscitantem ablegabat ad Fabricii bibliothecam latinam. Herodianum et Xiphilinum in seriniis offendi mucore et situ obductos. De ceteris somnium.

dien gefördert zu sehen, sah er auch hier getäuscht, eigener Fleiß hatte ihn schon weit über die Anforderungen hinausgeführt, welche der Gymnasial-Unterricht damals befriedigen konnte. Die Lehrer, welche er selbst „den Mäusen Fremde“ nennt, gewährten seinem Streben keine Unterstützung; auch Damm, mit welchem er bekannt wurde, scheint ihm keine besondere Beachtung geschenkt zu haben. Eine charakteristische Begebenheit aus dieser Zeit erzählt Winckelmann's Schulfreund Uden. Er erfuhr, daß in Hamburg die stattliche Bibliothek des berühmten J. A. Fabricius verkauft werden sollte, und konnte der Begierde, hier einige werthvolle Ausgaben griechischer Classiker zu erwerben, nicht widerstehen. Fast ohne Geldmittel macht er sich zu Fuß auf den Weg, wendet sich mit unbefangenen Vertrauen unterwegs an Gutsbesitzer und Prediger und wird von ihnen so freundlich aufgenommen, so reichlich unterstützt, daß er sein Vorhaben ausführen kann. Er gelangt nach Hamburg, ersteht dort einige sehnlichst gewünschte Bücher und trägt freudig seinen Schatz selbst nach Berlin zurück. Mögen wir es auch seinen Lehrern nicht verdenken, wenn sie diese freilich etwas abenteuerliche Unternehmung nur als einen Beweis seines unstätten Sinnes ansahen\*), wir erkennen darin eine Aeußerung jenes Treibens und Drängens in die Ferne, welches Entdeckern eigen zu sein pflegt. In den in Winckelmann immer wieder auftauchenden Reiseplänen spricht sich nicht allein der Wunsch nach Befreiung aus engen Verhältnissen aus, sie sind immer durch wissenschaftliche Gedanken angeregt, man sieht jedesmal, mit wie eindringender Lebendigkeit er die alten Schrift-

---

\*) Im Album der Schüler findet sich neben Winckelmann's Namen von der Hand des Rectors die Bemerkung: Homo vagus et inconstans.

steller las, wie es ihn drängte, das Bild, das sie in ihm erweckten, zur Wirklichkeit zu machen; man erkennt den unwiderstehlichen Trieb, vom abstracten Wissen zur lebendigen Anschauung zu gelangen, kurz jene plastische Kraft, welche erst auf dem Gebiete der Kunst sich vollkommen entwickeln konnte.

Von Berlin wandte sich Winckelmann 1736 nach Salzwe-  
wedel\*), um dort das Gymnasium zu besuchen, dessen Rector Scholle im Rufe einer ausgesuchten Bibliothek stand; aber auch bei ihm fand Winckelmann die Kenntniß griechischer Schriftsteller nicht, welche er suchte\*\*). So kehrte er denn schon im folgenden Jahre nach Stendal zurück, um dort seine Schulbildung zu vollenden. Als Präfect des Singschors flossen ihm einige Einnahmen zu, welche er durch Unterricht an seine Mitschüler auch jetzt zu vermehren beflissen war.

Im einundzwanzigsten Lebensjahre bezog er 1738 die Universität zu Halle\*\*\*). Es verstand sich damals fast von selbst, daß ein Dürftiger, der sich den Wissenschaften widmete, das Studium der Theologie ergriff; auch Winckelmann mußte auf den Wunsch seiner Eltern und das Verlangen der Gönner, welche ihm ein kümmerliches Stipendium zuwandten, gegen

\*) Im Schulbuche von Salzwe-  
wedel ist in der Reihe der im Jahre 1736 aufgenommenen Schüler verzeichnet: D. XV. Nov. Jo. Joachimus Winckelmann natus annos XIX.

\*\*\*) In dem oben angeführten Briefe Winckelmann's heißt es: Scholius apud Soltquellenses Rector quanquam altum quid jactet, et bibliothecae famam sollicite eam occultando conquirere credat, paucos Graecorum vett. novit, quantum quidem prodit.

\*\*\*\*) Nach einer Mittheilung Conze's findet sich im Immatriculationsbuche der Universität Halle unter dem Rectorat des Conf. Schlitten d. 4. April 1738 eingetragen: Joannes Joach. Winckelmann; patria: Stendalia Pom.; stud. theol. ohne Entrichtung der Gebühren.

seine Neigung Theolog werden. Allein da er in diesem Studium keine Befriedigung fand, besuchte er die Vorlesungen der Theologen am wenigsten \*), und brachte es daher auch nur zu einem „ziemlich fahlen theologischen Zeugniß“, das ihn von Chr. B. Michaelis ausgestellt wurde \*\*). So wenig, wie die Schulen damaliger Zeit, konnte ihm die Universität genügen; was er suchte, geistige Anregung und lebendige Ein-

\*) Aus den Büchern der theologischen Facultät theilt mir Conze folgende Notizen mit:

Cons. IV. habit. d. V. Aug. praes. Dr. Prof. Michaelis et Prof. Knapp et Dec.

n. 10 Jo. Joach. Winkelmann Stendalia Palaeom. aet. 20. J. hier  $\frac{1}{4}$  Jahr. log[is] Knack. cont[ubernalis] Lucius. conf[essor] Struensee. coll[egium] thet[icium], Anfangscolleg der Dogmatik pub. hebraic. h. 2. graec. logic. hist. phil.

Consessus XVIII. 4. Nov. [fehlt die Zahl].

n. 16 Jo. Joach. Winkelmann Stendalia Palaeom. aet. 20 J. hier  $\frac{1}{2}$  J. log. Knack. coll. thet. h. 10. hebr. h. 2 et h. 11 metaph. h. 3.

Die XXVI. Junii.

n. 13 Jo. Joach. Winkelmann Stendaliensis h.  $\frac{5}{4}$  J. c. thet. publ. math. ebr. curs. ebr. exeget. in lobum. in ep. ad Ebr.

\*\*\*) Das Zeugniß, welches aus Winkelmann's Nachlaß in Kreuzer's Studien (V, 2 S. 267) mitgetheilt ist, lautet:

Lectoribus benevolis S. P. D.

Decanus, Senior et reliqui Professores Theologi in Academia Halensi.

Eximius Juvenis, J. Georgius Winkelmann Stendalia Palaeomarchicus, biennium in colendo apud nos studio Sanctae theologiae complevit propemodum. Quamquam autem ratione status animi, saltem quod satis sit, nobis non innotuerit, tamen, cum praelectiones nostras eum frequentasse constet, speramus ipsum ex illis fructum nonnullum hinc secum esse reportaturum: quem

führung in das Alterthum \*) bot sie ihm fast gar nicht, was er dort fand, trockene Fachgelehrsamkeit, befriedigte sein Streben so wenig als die Wolf'sche Philosophie, die ihm, wie ihr Urheber, eine schreckliche Erinnerung blieb \*\*). Auf den verschiedensten Wegen, durch die mannigfaltigsten Beschäftigungen suchte er seinem nie rastenden Wissenstrieb genug zu thun und blieb nur seinen geliebten Griechen treu. Wenn er mit seinen Landsleuten, denen er sich nicht entziehen konnte, weil sie ihn unterstützten, auf die benachbarten Dörfer zog, überließ er sie

cetera *ἀναξιόσει* superiorum, quibus se ad subeundum aliquando solemne examen sistet, libenter permittimus, uberem Dei gratiam et animum Christo conformatum ex animo ei comprecantes. Halae d. XXII. Febr. A. CIOIÖCCXL.

Christian Benedict Michaelis

h. t. Dec.

\*) Philologische Vorlesungen konnte Winckelmann im Sommer 1738 bei Joh. Heinr. Schulze, Prof. der Medicin und Beredtsamkeit, hören, der über Horaz las und, wie es im Lektionsverzeichnis heißt, *selectiora antiquitatum Graecarum Romanarumque monumenta ducibus et testibus numismatibus venerandae antiquitatis, quorum sufficiens copia ad manus est, explicabit.* Seine Münzsammlung bildet einen Haupttheil der Universitätsammlung. Eine im Jahre 1738 von ihm zum Gebrauch seiner Vorlesungen aufgesetzte „Anleitung zur älteren Münzwissenschaft“ hat sein Sohn, Halle 1766, herausgegeben. Seine Vorlesungen rühmt Boyss (eigene Lebensbeschr. I S. 172 f.).

\*\*) Winckelmann's Briefe II S. 80: „Wenn Sie mich kennen, würde es Ihnen gehen, wie mir (ohne Vergleich), da ich den berühmten Wolf persönlich hörte: dasjenige, was mir wie im Mondescheine von weitem ein Ungeheuer geschienen, war ein Klotz, da ich nahe kam.“ II S. 212: „Große Bücher, wie die Wolf'schen Werke, sind ohne große Mühe zusammengeschnürt; aber eine Schrift, welche nichts erborgtes hat, und worin alles gedacht und nichts ausgeschrieben, oder aus andern angeführt ist, erfordert lange Zeit und viele Praecision.“

ihren Vergnügungen und suchte mit seinem Aristophanes einen stillen Winkel. Nach den ersten zwei Jahren seiner Studienzeit trug ihm der Kanzler von Ludwig die Anordnung seiner Bibliothek auf. Diese Beschäftigung, mit welcher er das Studium des Staats- und Lehnrechts verband, führte ihn wohl zuerst tiefer in das Studium der Geschichte ein, dem er von da an Zeit und Kraft so anhaltend zuwandte, und Ludwig gab ihm das Zeugniß, daß auf diesem Gebiete etwas von ihm zu erwarten sei.

Seine Mittellosigkeit zwang ihn, eine Hauslehrerstelle bei dem Rittmeister von Grollmann auf Osterburg anzunehmen, dessen Gemahlin als eine Frau von vortrefflichem Charakter und einer für jene Zeit ungewöhnlichen wahren Geistesbildung gerühmt wird \*). Obgleich es ihm in dieser Familie wohl sein konnte, verließ er dieselbe nach Verlauf eines Jahres, um in Jena Arzneikunde und Mathematik zu studiren\*\*). Allein auch hier war ihm seine Armuth im Wege. Anregung und Unterstützung gewährte ihm hauptsächlich nur Hamburger, durch den er wiederum auf die Literatur geführt wurde, womit er nun eifriges Studium der neueren Sprachen verband. Nachdem er auch dort ein Jahr zugebracht, dachte er daran, sich in Berlin ein Unterkommen zu schaffen. Auf der Reise dahin fügten es zufällige Umstände so, daß er auf's Neue eine Hauslehrerstelle bei dem Oberamtmann Lamprecht in Hadmersleben (Heimersleben) unweit Halberstadt unter leidlichen Bedingungen annahm. Hier hatte er als einzigen Zög-

\*) Fr. Eberh. Boyssens Eigene Lebensbeschreibung I. S. 183 ff.

\*\*\*) In der Jenaischen Matrikel findet sich Winkelmann's Name, wie ich von Götting erfahre, nicht eingezeichnet; er wird also dort nicht immatrikulirt gewesen sein.

ling den Sohn des Hauses zu unterrichten, dem er sich mit der größten Zärtlichkeit hingab, aus welcher später eine enthusiastische Freundschaft erwuchs, an der Winkelman auch in späteren Jahren festhielt, wiewohl er sich beklagte, daß sein Schüler die auf ihn gesetzten Hoffnungen als Freund täuschte. Geistige Anregung fand er hier in dem Verkehr mit einem trefflichen Greise Ludwig de Homses, der dort ein Freigut besaß und nicht bloß die Schätze seiner ausgewählten Bibliothek, sondern auch die seiner reichen Lebenserfahrung und Bildung dem strebsamen jüngern Freunde bereitwillig mittheilte. Wo nur in der Umgegend bei Predigern und Gutsbesitzern Bücher, namentlich historische Werke und Classiker, aufzutreiben waren, wußte Winkelman sich Zugang zu verschaffen, mit unermüdelichem Fleiß wurde jedes noch so bündereiche Buch von ihm vollständig ausgezogen, und Stöße von Excerpten aller Art schienen Winkelman mehr und mehr zu einer Polyhistorie alten Schlages zu verhelfen. Mitten unter solchen Studien wurde er, ange regt durch die Lectüre des Caesar, wie es heißt, von einem unwiderstehlichen Drange ergriffen Frankreich zu besuchen. Er machte sich wirklich zu Fuß auf die Reise und schlug sich mit vielen Mühseligkeiten bis Selnhäusen durch, wo ihn die Kriegsunruhen zur Umkehr zwangen. Eine Berufung an die Schule von Arenburg im Herbst 1742 lehnte er ab, weil er sich nicht entschließen konnte, den damit verbundenen Organistendienst zu übernehmen. Im Jahre darauf gelang es ihm, durch die Empfehlung seines ehemaligen Studien genossen Boyßen, das von diesem aufgegebene Conrectorat in Seehäusen zu erlangen\*). Am 8. April 1743 hielt

\*) Boyßen schreibt am 10. August 1743 an Gleim (Briefe von Herrn Boyßen an Hrn. Gleim, Frankf. 1772, S. 34 ff.): „Da ich nach

er seine Probevorlesung „mit allgemeinem Beifall“, am 16. April wurde er vom Rector Paalzo w in das Amt

Magdeburg zurückreisete, fand ich im Krüge von Heimersleben einen Candidaten, der Winkelmann heißt, und der sich damals bey dem Herrn Oberamtman n Lamprecht in Heimersleben in Condition befand. Er hat mit uns in Halle studirt und Sie müssen ihn auf den öffentlichen Bibliotheken oft gesehen haben. Weil er sehr dürftig ist, konnte er sich keine Bücher anschaffen. Daher besuchte er den Bücherjaal auf dem Waijenhause, bei der Universität und Marktkirche und las da selbst die Schriften der alten Griechen. Er war aber, da ich ihn wider alles Vermuthen auf dieser Rückreise nach Magdeburg fand, so schlecht bekleidet, und von einem alten Kummer dergestalt entstellt, daß ich ihn kaum noch kannte. Mit einer Wehmuth, die mein ganzes Herz durchdrang, entdeckte er sich mir und bat mich, ihn nach Seehausen zu meiner Stelle zu empfehlen, weil man ihm geschrieben hätte, daß ich mit der Vollmacht, einen geschickten Nachfolger auszusuchen, wäre versehen worden. Ich nahm mich seiner, nachdem er mich durch bewundernswürdige Proben von seinen großen Talenten, und von der Stärke in der griechischen Litteratur überzeugt hatte, aus allen Kräften an, und ich habe es dahin gebracht, daß er mein Nachfolger im Amte geworden ist. Was meynen Sie aber? Jedermann glaubt in Seehausen, daß ich mehr für Winkelmannen als für die Schule gesorgt hätte, und verschiedene meiner Freunde haben mir die bittersten Verweise gegeben. Der neue Conrector kann nicht predigen; es mag ihm auch wol an der äusren Lehrgabe fehlen, und vielleicht ist ihm die Bühne zu eng; kurz die Zahl der Schüler hat sich merklich verringert, und Winkelmann hat mich mündlich und schriftlich erjucht, ihn anderwärts unterzubringen. Zu meinem grossen Glück hat ihm Herr Nolten das vortreflichste Zeugnis ertheilt, ich würde sonst noch schärfere Strafbriefe erhalten haben. Denn dies Zeugnis schützt mein Urtheil von ihm, und erhält mir das Lob, welches mir mein Gewissen giebt, daß ich redlich gehandelt habe. Die Merkwürdigkeit mus ich Ihnen noch von Winkelmannen melden, daß er den Herodot nicht nur übersetzt, sondern diesen Schriftsteller auch, als ob ein Genius ihn inspirirt hätte, erklärt.“ Der Bericht, welchen Boyssen in seiner „Eigenen Lebensbeschreibung“ (Quebl. 1795) I S. 256 ff. von

eingeführt \*), welches er fünf Jahre mit Treue und Gewissenhaftigkeit, aber ohne innere Befriedigung und äußeren Erfolg verwaltete. Auch hier suchte er für die Ausbildung im Griechischen zu sorgen. Da es seinen Schülern an Exemplaren fehlte, scheute er die Mühe nicht, passende Stücke aus griechischen Schriftstellern in mehrfachen Exemplaren für sie abzuschreiben und beschäftigte sich ernsthaft mit dem Plan, eine griechische Chrestomathie auszuarbeiten, welche längere Stücke griechischer Dichter und Prosaischer in passender Auswahl, sorgfältig nach den besten Ausgaben bearbeitet, für den Schulgebrauch zusammenstellen sollte. Das Unternehmen kam nicht zur Ausführung; auch in der Schule fehlte es nicht an Verdrießlichkeiten. Am 9. November 1744, nach Beendigung eines Schulexamens, mußte ein zwischen Winckelmann und den Schülern, denen es „an Geschmack und Liebe zu den Wissenschaften“ fehlte, entstandener Streit von den Patronen gerichtlich

---

Winckelmann's Stellung in Seehausen, wo er selbst sich durch seine Wirksamkeit befriedigt gefühlt hatte, giebt, ist sehr ungünstig und verräth eine persönliche Abneigung, welche in den Briefen nicht hervortritt.

\*) A. Dible „Nachrichten über die Stadtschule zu Seehausen“ (Stend. 1864) theilt S. 8. aus den Acten über die Probe mit: „Sie geschähe in Theologicis de redemptione Christi, in latinis solutis et prosaicis Cic. Epist. et Ovid., in Graecis et Hebraicis, ingleichen in Philosophicis das capitul de ideis mit ziemlicher Richtigkeit und Lebhaftigkeit.“ Und von der Einführung: „An diesem Tage wurde eben bemerkter Herr Winckelmann als berufener Rector vom Rector öffentlich in sein Amt eingeführt. Dieser hielt eine Deutsche Rede von denen gemeinschaftlichen Pflichten der Eltern und Schullehrer zum Wohlfeyn der Jugend und wies den neuen Herren Kollegen in sein Amt. Darauf hielt er eine lateinische Rede, welche eine schöne Römische Schreibart und gute Sachen in sich faßte.“

entschieden werden. Ebenso unerfreulich gestaltete sich das Verhältniß zu dem Inspector und Ephorus Schnackenburg. War der Geistliche unzufrieden, daß Winkelmann ihn nicht in seinem Predigtamt unterstützen konnte, so war dieser ebenso wenig befriedigt von den Predigten des Ephorus, die er jeden Sonntag anhören mußte. Er half sich zwar, indem er einen griechischen Dichter mit in die Kirche nahm, in dem er während der Predigt las, allein für diese stillschweigende und manche nicht unterdrückte laute Kritik rächte der Ephorus sich, indem er nicht nur den orthodoxen Glauben seines Conrectors verdächtigte, sondern sogar behauptete, derselbe verstehe keinen einzigen lateinischen Dichter. Es hieß, Winkelmann habe so wenig Geschick zum Vortrag in der Schule als zum Predigen, es fehle ihm an Urbanität; man meinte sogar, Bohnen habe ihn empfohlen, um durch seinen Nachfolger mehr zu glänzen. Der Besuch der Schule nahm ab, wofür man Winkelmann verantwortlich machte, der noch in späteren Jahren schrieb: „Ich habe den Schulmeister mit großer Treue gemacht und ließ Kinder mit grindigen Köpfen das A b c lesen, wenn ich während dieses Zeitvertreibs sehnlich wünschte, zur Kenntniß des Schönen zu gelangen, und Gleichnisse aus dem Homer betete.“

Wie tief war ihm diese Sehnsucht nach dem Schönen, dieser empfängliche Sinn für den Geist des Alterthums eingepflanzt, wenn er zu einer Zeit, wo wenige durch die bittere Schale der alten Sprachen bis zum Kern drangen, und unter so beengenden Verhältnissen das höchste Ziel philologischer Bestrebungen aufzufassen und zu verfolgen vermochte. Denn war gleich Winkelmann's Kenntniß der alten Sprachen nicht bis zu jener Genauigkeit und Feinheit gediehen, welche schon

um diese Zeit den Ruhm der holländischen Philologen begründen, so muß man ihm dennoch eine gründliche und umfassende philologische Bildung zuerkennen, und was die Auffassung und Empfindung der geistigen Schönheit in den Schriftwerken der Alten anlangt, wird man ihm ohne Bedenken einen hohen Platz einräumen dürfen.

Bei dem geringen Einkommen \*) seines Schulamtes, das ihn sogar auf Freitische anwies, suchte er durch Kostgänger, welche er unterrichtete, seine Einnahme zu verbessern, und da auf diese Weise der ganze Tag durch Unterricht in der Schule und im Hause besetzt war, so mußte er die Nacht auf seine Privatstudien verwenden. Es war Regel, daß er bis um zwölf studirte, dann bis vier Uhr fest auf seinem Lehnstuhl schlief, von da an weiter arbeitete, bis der Unterricht wieder begann. Außer den alten Schriftstellern und neueren Sprachen trieb er mit dem größten Eifer geschichtliche Studien. Auch hier wußte er sich aus der ganzen Umgegend Bücher zu verschaffen, die er in gewohnter Weise excerpirte. Jede Ferienzeit benutzte er zu Reisen, die fast immer Benutzung fremder Bibliotheken zum Zweck hatten. Er war ein starker Fußgänger und legte die elf Meilen nach Magdeburg, wo er Bohsen jährlich zweimal zu besuchen pflegte, ohne Beschwerden in anderthalb Tagen zurück. Auch nach Leipzig pflegte er jährlich zu gehen, um dort seine Garderobe in Stand setzen zu lassen und womöglich einige gute Bücher zu erwerben. Er rühmt sich, zu solchem Zweck funfzig Thaler für die Reise erspart zu haben, und be-

---

\*) Winkelmann erhielt aus der Kirchentasse 43½ Thaler, dazu 40 Thaler Tischgelder und Wohnung; Accidentien von Leichen, Trauungen, Neujahrs-Recordation werden kaum 40 Thaler betragen haben. S. Dible a. a. D. S. 9.

richtete mit Freude von den mancherlei Schätzen der Literatur und Kunst, von denen er dort Kenntniß zu nehmen Gelegenheit habe. Ob er schon damals Christ und Ernesti, von denen er später mit Verehrung als von persönlichen Bekannten spricht, habe kennen lernen, oder ob dies später von Dresden aus geschehen sei, ist nicht ermittelt.

Von solchen Ausflügen heimgeliehet, lebte er in Seehausen wieder als ein Timon oder Diogenes, wie er seinen Freunden zu Klagen pflegte. Kein Wunder, daß er diesen ihm immer trostloser werdenden Aufenthalt zu verlassen bemüht war. Mehrere Versuche, ein besseres Schulamt zu erlangen, wozu sich in Kloster Bergen, in Rathenow (1744), in Salzwedel (1747), Aussichten zu zeigen schienen, schlugen fehl. Allein ihn beschäftigten auch weitergehende Pläne. Er dachte daran, nach England zu gehen, um dort als Corrector und durch Unterricht sich eine Stellung zu begründen; dann faßte er den Gedanken, an einer deutschen Universität Halle oder Jena sich als Privatdocent der Geschichte zu habilitiren. Ja, er trug sich ernsthaft mit dem Plane, eine wissenschaftliche Reise nach Aegypten zu unternehmen\*).

Indessen wurden alle solche Wünsche, Seehausen auf's Unbestimmte hin zu verlassen, in Winkelmann stets durch das Bewußtsein der Pflicht für seinen alten Vater zu sorgen zurückgedrängt. Wollte er auch selbst mit Freuden Entbehrungen ertragen, wenn er nur für die Wissenschaft leben konnte,

---

\*) Boysser schreibt an Gleim den 8. April 1745 (Briefe, S. 52): „Winkelmann, den ich nach Bergen nicht habe befördern können, will so lange in Seehausen bleiben, bis er sich ein kleines Capital gesammelt hat, und dann nach Aegypten gehen, um bey den Pyramiden die Kunst der Alten zu studiren.“

so durfte er doch, so lange sein Vater lebte, eine Stellung nicht aufgeben, welche ihm, wenn auch kümmerlich, doch sicher die Mittel gab, denselben vor Mangel zu schützen. Aber als er diesen, „bei dem Nichts als Armuth und Kummer gewohnt,“ auf seine Kosten hatte beerdigen lassen, während die Mutter sterbenskrank im Hospital lag, löste er mit entschlossenem Muth die Bande seines Amtes und gab sich mit Zuversicht einer Zukunft hin, der er, so unsicher sie scheinen mochte, die Erfüllung seiner heißesten Wünsche abzurufen in sich die Kraft fühlte.

Der sächsische Minister Graf Büna u war als Verfasser der deutschen Reichsgeschichte, als liberaler Beförderer der Wissenschaften, und namentlich durch seine außerordentlich reiche Bibliothek berühmt. Die letztere vornehmlich war es, welche Winkelmann anzog, in ihr hoffte er die wissenschaftlichen Hülfsmittel in Fülle zu finden, welche er bis dahin so schmerzlich entbehrt hatte, und eine Anstellung an derselben schien ihn an das Ziel seiner Wünsche zu führen. Er wandte sich also im Jahr 1748 geradezu an den Grafen mit der Bitte, ihn bei seiner Bibliothek zu beschäftigen, und dieser, welcher die ausgezeichnete Tüchtigkeit Winkelmann's leicht erkannte, ging sogleich auf seine Wünsche ein, wiewohl eine Stelle an der Bibliothek augenblicklich nicht vacant war \*). Noch in

---

\*) Das Entlassungszeugniß des Generalsuperintendenten K o l t e n lautet dahin: „Vorzeiger dieses, Johann Joachim Winkelmann, bisheriger treu fleißiger Conrector der Schule zu Seehausen, hat in der Griechischen Literatur mehr als gemeine Kenntnisse erlangt, welche einer bessern Belohnung wären werth gewesen, wenn man sie in hiesigen Gegenden hätte ertheilen können. Ich freue mich deswegen recht sehr, daß es ihm gelungen ist, sich die Gewogenheit Sr. Excell. des Herrn Grafen von Büna u zu wege zu bringen, und ich zweifle nicht, mein lieber Winkel-

demselben Jahre verließ Winckelmann Seehausen und begab sich nach Rötthenitz, dem reizend gelegenen Landsitz des Grafen Bünau. Und in der That hatte sich seine Lage hier bedeutend gebessert, wenn man gleich den Aufenthalt in Rötthenitz kaum als eine directe Vorbereitung für seine nachherigen Leistungen betrachten darf. Zwar hatte er sich nicht über den Reichthum der auserlesensten Bücher getäuscht, welche die Bibliothek ihm darbot, und die ausgebreitete gediegene Belesenheit, die Fülle wahrer, aus den Quellen geschöpfter Gelehrsamkeit, welche er späterhin entfaltete, sind wenigstens zum Theil die Frucht seiner stillen und eifrigen Studien in Rötthenitz. Allein seine angestrengte Arbeitskraft und der größte Theil seiner Zeit wurde auch hier nach der Richtung hin in Anspruch genommen, für welche wir ihn bisher besonders beschäftigt sahen, für das Studium der neueren Geschichte und zwar ausschließlich im Dienste seines Herrn, des gräflichen Geschichtsschreibers. Wenn sich Winckelmann dem Manne, „der ihn aus der Finsterniß auf seinen Antrag rief, ohne ihn zu kennen, der ihm Freund, Wohlthäter, Beschützer war,“ mit der innigsten Dankbarkeit verbunden fühlte, so hat er den Pflichten derselben mit eigener Aufopferung genügt. Sechs Jahre hindurch arbeitete er mit unermüdlichem Fleiß an dem Catalog der Bibliothek und machte Auszüge für die Reichsgeschichte des Grafen Bünau, „einen ganzen Schiefkarren voll.“ Aber auch diese geistlose Beschäftigung konnte den innersten Trieb seiner Seele nicht ersticken. „Ich schrieb“ sagt er „den ganzen Tag alte Urkunden und Chroniken und las

---

mann werde bei seiner Ankunft noch mehr leisten, als ich durch dieses Zeugniß versichern kann.“

Leben der Heiligen, des Nachts den Sophocles und seine Gesellen.“ So mußte er denn von Neuem inne werden und je länger, je deutlicher erkennen, daß er auch hier seine Bestimmung nie werde erreichen können. Kein Wunder also, daß seine durch übermäßige Arbeit ohnehin geschwächte Gesundheit verfiel, daß er in Niedergeschlagenheit und Schwermuth tiefer und tiefer versank. Wiederholte Reisen zu seinen Freunden, namentlich nach Potsdam zu seinem ehemaligen Schüler Ramprecht, brachten ihm nur vorübergehende Zerstreungen; auch ein längerer Aufenthalt in seiner Vaterstadt im Winter 1751 konnte seine Gesundheit nicht dauernd befestigen.

Unter solchen Umständen lernte der päpstliche Nuntius Archinto, ein gelehrter und feingebildeter Mann, bei seinen Besuchen auf der Bünaus'schen Bibliothek Winckelmann kennen. Er bewunderte seine seltene Kenntniß des Griechischen und wußte seinen Geist zu würdigen, er verstand, was in ihm sich regte, und wies ihn auf Italien hin, als das Land, wo Winckelmann finden würde, was die Sehnsucht seiner Seele war. Das Wort war ausgesprochen, das in Winckelmann's Innerem wiederhallte und ihn nicht mehr verließ. Schon vor Jahren hatte es ihn nach Italien getrieben und er hatte sich ausgedacht, von Kloster zu Kloster sich mit dem Vorgeben durchzuhelfen, daß er zum Katholicismus überzutreten Neigung habe. Dieser Plan war nicht zur Ausführung gekommen, wie so viele andere, und wie sollte er jetzt dorthin gelangen, er, der mittellose, vielfach gebundene? Der Nuntius zeigte ihm auch diese Aussicht, und machte ihm die glänzendsten Verheißungen für die Erfolge seiner philologischen Studien in Italien; aber jetzt wurde es ernst mit dem Uebertritt zum Katholicismus, denn Alles wurde an diese schwere Bedingung geknüpft.

Winckelmann erkannte, daß er, ohne dieselbe zu erfüllen, das nicht erreichen würde, was ihm als das höchste Ziel seiner Bestrebungen vorschwebte, aber er sträubte sich gegen den Uebertritt. Lange kämpfte er mit sich selbst und leistete den Anerbietungen und Zureden Archinto's, wie des königlichen Beichtvaters, Pater Rauch, fast zwei Jahre lang Widerstand; endlich, da jede andere Hoffnung nach Italien zu gelangen schwand, bekannte er sich im Jahre 1754 zur katholischen Kirche.

Man hat diesen Schritt, wie sich erwarten läßt, bald als einen Schandfleck, der auf Winckelmann hafte, angesehen, bald ihn zu rechtfertigen oder doch zu entschuldigen gesucht. Wie er selbst ihn betrachtete, ist nicht schwer einzusehen und von ihm selbst deutlich genug ausgesprochen.

Die Zweifel, welche den langen Kampf in ihm hervorriefen, waren nie eigentlich religiöse oder dogmatische. Als die erste und heiligste Pflicht, welche er gegen Gott zu erfüllen habe, sah er es an, das, was dieser in ihn gelegt, auszubilden, die Bestimmung, zu welcher er ihn berufen, zu erfüllen. „Gott und die Natur“ schreibt er an einen Freund „haben wollen einen Maler, einen großen Maler aus mir machen, und beiden zum Trotz sollte ich ein Pfarrer werden. Nunmehr ist Pfarrer und Maler an mir verdorben. Allein mein ganzes Herz hängt an der Kenntniß der Malerey und Alterthümer, die ich durch fertigere Zeichnung gründlicher machen muß. Hätte ich noch das Feuer, oder vielmehr die Munterkeit, die ich durch ein heftiges Studiren verloren, ich würde weiter in der Kunst gehen. Nunmehr habe ich nichts vor, worin ich mich hervorthun könnte, als die griechische Literatur. Ich finde keinen Ort als Rom geschickter, dieselbe weiter, und wenn es seyn

könnte, auf's höchste zu treiben. Es ist bey allem diesem nicht auf Bewirkung eines scheinbaren größeren Glückes angesehen. — Die Liebe zu den Wissenschaften ist es, und die allein, welche mich bewegen können, den mir gethanen Anschlag Gehör zu geben.“ Diesem ihm von Gott gegebenen Berufe ganz zu leben, ihm mit aller Kraft seiner Seele sich zu widmen, schien ihm die wahre Gottesverehrung zu sein, und in diesem höchsten Sinne hat er mit wahrhafter Frömmigkeit seine Aufgabe stets gefaßt, er, der von sich sagte: „Da ich weiter in Betrachtung der Kunst zu gehen suchte, schien mir die Schönheit zu winken, vielleicht eben die Schönheit, die den großen Künstlern erschien und sich fühlen, begreifen und bilden ließ: denn in ihren Werken habe ich dieselben zu erkennen gesucht und gewünschet. Ich aber schlug mein Auge nieder vor dieser Einbildung, wie diejenigen, denen der Höchste gegenwärtig erschienen war, weil ich diesen in jener zu erblicken glaubete.“ Seiner religiösen Ueberzeugung galt die Confession nicht als das Wesentliche, der wahre Gottesdienst sei allenthalben nur bei wenigen Auserwählten in allen Kirchen zu suchen, der Finger des Allmächtigen aber, die erste Spur seines Wirkens in uns, sei das ewige Gesetz, dem jeder, aller Widersetzlichkeit ohneachtet, folgen müsse. „Gott kann kein Mensch betriegen,“ schrieb er, und er war sich bewußt, dem Rufe Gottes zu folgen. Allein, so laut diese Stimme in ihm ertönte, so kann es doch keine Verwunderung erregen, wenn er, der auf sich allein verwiesen war, in schwachen Stunden zweifelhaft wurde an sich selbst. Aber wir finden keine Spur von Zweifel oder Unruhe mehr in ihm, nachdem er ganz der Betrachtung der Kunst hingegeben durch die That die unumstößliche Ueberzeugung gewonnen, daß er hier seinen wahren Beruf erfülle, von da an war alles

klar in ihm, und der Uebertritt erschien ihm stets nur als der nothwendige Schritt zur Erreichung dieses Ziels. Er blieb sich auch darin treu, daß er nie einen ihm fremden Eifer für die Kirche bezeugte, zu welcher er übergetreten war; das ihm gemachte Anjinnen, die katholische Kirche als die allein wahre zu verherrlichen, wies er entschieden zurück und machte die Gebräuche derselben nur mit, soweit es nothwendig war; er fuhr fort, wie er als Protestant gethan, Gott auf seine Weise zu dienen. Wir wissen durch ihn selbst, daß er sich ein hannöversches Gesangbuch nach Rom senden ließ, um an den wohlbekannten Kernliedern sich zu erbauen. Früh Morgens pflegte er dieselben zu singen, und verwies auf ihre tröstende Kraft auch einen theuren Freund bei einem Unglück, das die Macht der Philosophie nicht allein zu bewältigen vermöge. So ist es begreiflich, daß ihn, der als Protestant für einen Freigeist verrufen war, als Katholiken später ein größere Gefahr bringender Verdacht traf. Denn unbekümmert um den Streit der Confessionen, die ihm nur die äußeren Grenzen des Landes zu bezeichnen schienen, in welchem er lebte, war er der Ueberzeugung, daß sein einfacher und wahrhafter Glaube, sein redliches Streben nach Vervollkommnung ihn Gott wohlgefällig machten. Es waren aber die äußeren Verhältnisse, welche am meisten Zweifel und Unruhe in ihm hervorriefen. Er fühlte wohl, daß es schwer, ja unmöglich sein würde, die Zuversicht, welche ihn in Hinsicht seines wahren Berufs erfüllte, auch andern, selbst Freunden und Wohlthätern mitzutheilen, und konnte sich nicht verhehlen, daß sie den Uebertritt mißbilligen und schief beurtheilen würden. Die Dankbarkeit, welche Winkelmann „beständig für seine höchste Pflicht gehalten,“ und welche er in der That in einer seltenen Weise empfand

und bewahrte, so daß sie allein den Adel seiner Seele zu erweisen im Stande wäre, — sie war es, welche ihm hier die schwersten Zweifel erregte. Denn als eine Undankbarkeit gegen die, welche sich um ihn verdient gemacht hatten, glaubte er eine Handlung ansehen zu müssen, welche er vor mannigfacher Mißdeutung selbst kaum schützen zu können glaubte. Er hat es selbst ausgesprochen, daß er bei Lebzeiten seiner Eltern sich nie zum Uebertritt würde entschlossen haben, weil er ihrer Liebe jedes Opfer zu bringen sich für verpflichtet halte, nun aber siegte über alle Zweifel die stets wachsende Zuversicht auf die innere Stimme, welche ihn auf die Kunst hinwies. Konnte er sich nicht verhehlen, daß man, wie fast bei jedem Religionswechsel, auch bei ihm Mißtrauen in die Uneigennützigkeit und Lauterkeit der Beweggründe setzen werde, so beruhigte er sich mit dem Bewußtsein seiner reinen Gesinnung, wie er denn auch in der That keinen äußern Gewinn durch seinen Uebertritt erlangt hat. Wohl erkannte er, daß an dem Manne vor Allem Treue geschätzt und geachtet wird, und daß man den Wechsel der Confession als einen Treubruch zu betrachten sich berechtigt hält, allein er sagte sich und durfte sich sagen, daß er die wahre Treue gegen sich selbst durch diesen Schritt nicht verrathe. Denn fassen wir alles zusammen, so hat Winkelmann, als er zur katholischen Kirche übertrat, nicht seine Ueberzeugung und seinen Glauben für äußere Zwecke zum Opfer gebracht, sondern er hat für das, was ihm als das Höchste und Heiligste erschien, für das, wozu er nach seiner redlichsten Ueberzeugung sich von Gott berufen hielt, nicht ohne Kampf und Entfagung hingegeben, was ihm als das weniger Wesentliche hinter jenem zurücktrat.

Am 1. October 1754 verließ Winkelmann Rößhenitz

und die Dienste des Grafen Büchau, und begab sich nach Dresden \*), um sich dort durch eingehende Studien in den Bibliotheken und Sammlungen für den Aufenthalt in Italien näher vorzubereiten. Auf der Brühl'schen Bibliothek, wo er den Beamten als unersättlicher Leser unendliche Arbeit machte, lernte er Heyne kennen, der dort eine ähnliche Stellung einnahm, wie Winckelmann sie in Röthenitz verlassen hatte, ohne daß beide Männer sich innerlich nahe traten \*\*). Eigentliche Anregung und Förderung fand Winckelmann in einem Kreise eifriger Künstler und Kunstfreunde, durch deren Verkehr er auf seine eigentliche Lebensbahn gewiesen wurde. Christian Ludwig von Hagedorn, als Sammler und Kenner von Gemälden weithin angesehen, ein Mann von feinem Sinn und nicht gewöhnlicher Bildung für die Kunst, von unermüdlichem Eifer, dieselbe practisch zu fördern, und nicht bloß ein Gönner, sondern ein warmer Freund derjenigen, in welchen er echtes Streben und glückliche Anlage für die Kunst erkannte, wußte auch Winckelmann zu würdigen und ist ihm während seines ganzen Lebens treu geblieben, wie er denn auch

\*) Winckelmann schreibt den 19. December 1754 an Berendis (Weimarisches Herder-Album, S. 455): „Den 1. October ging ich nach Dresden und bezog ein Zimmer nebst Kammer, Vorzimmer a 6 Thlr. Monatlich. Zu Anfang dieses Monats bin ich zu Hrn. Desern gezogen, welcher mir eine Stube vorn an der Gasse überlassen hat, für 2 Thlr. 12 gr. Monatl., aber ohne Kammer. — Mein Logis ist in der Frauen Gasse in Ritschels Hause, bei den Herrn Maler Deser, 4 Treppen hoch.“

\*\*) Heeren, Chr. G. Heyne, S. 44. Später schreibt Winckelmann an Heyne (Briefe, II., S. 333): „Zum Beschluß muß ich Ihnen sagen, daß ich bin, wie Sie mich gekannt haben, meiner Niedrigkeit bewußt (*σχιῶς ὄναρ ἀνθρώπου*) und erkenne, daß das, was Sie mir geben, weit über mir ist.“

darauf bedacht war, ihn von Rom wieder nach Dresden als Aufseher der Antiken = Sammlung zu berufen\*). Lippert, der als Glasergefelle angefangen, sich selbst zum Zeichenmeister und Porzellanmaler ausgebildet hatte, und sein langes thätiges Leben als Professor der Antike in Dresden beschloß, hatte zwar den Eigensinn der meisten Autodidakten und eine gründliche Abneigung gegen alle Buchgelehrten, die er nicht als Kunstgelehrte anerkennen konnte, aber den redlichsten Eifer für das Studium der alten Kunst, um welches er sich durch seine Dactylithothek wesentliche Verdienste erworben hat, und faßte eine herzliche Zuneigung für Winckelmann, dessen Redlichkeit und Unabhängigkeitsgefühl ihn anzog. Den eigentlich bestimmenden Einfluß aber übte auf ihn der Maler und Bildhauer Deser. Wir können zwar Deser als Künstler nicht den hohen Rang einräumen, welchen ihm auch die besten seiner Zeitgenossen freiwillig zugestanden, wie denn auch Winckelmann ihn, den „Maler der Empfindungen“, mit dem griechischen Maler Aristides vergleicht\*\*). Allein es ist nicht zu bezweifeln, daß er durch seine bedeutende und anregende Persönlichkeit auf empfängliche Naturen zu wirken in un-

---

\*) Wiesner, Die Academie der bildenden Künste zu Dresden, S. 22.

\*\*\*) Daß Winckelmann später Deser unbefangen beurtheilte, zeigt seine Aeußerung gegen Fießli (Briefe II., S. 183): „Deser ist ein Mann von dem größten Talente zur Kunst, aber er ist faul, und es ist kein öffentlich Werk von demselben vorhanden. Seiner Zeichnung fehlt eine strenge Wichtigkeit der Alten, und sein Colorit ist nicht reif genug; es ist ein Rubenscher Pinsel, aber dessen Zeichnung ist viel edler. Es ist ein Mann, der einen großen fertigen Verstand hat, und so viel man außer Italien wissen kann, weiß.“

gemeinem Grade befähigt war. Mit nicht gewöhnlichem Talent für die Kunst verband er scharfe Beobachtungsgabe, welche von einem klaren Verstand und eindringender Kritik geleitet wurde. Die Energie seines Charakters, seine practische Klugheit, welcher die Gewandtheit lebendiger Rede zu Gebote stand, sicherten ihm einen Einfluß, der um so wirksamer war, da er sich durch tüchtige Studien in den Besitz einer ausgebildeten Bildung gesetzt hatte. Für ihn war ein Mann von Winckelmann's Gelehrsamkeit und brennendem Eifer für die lebendige Erfassung der Kunst ein wahrer Schatz, und mit der Wärme uneigennützigster Freundschaft bot er Alles auf, um Winckelmann's äußere Lage zu erleichtern und ihn in dem Studium der Kunst zu fördern. Nachdem Winckelmann zu ihm in's Haus gezogen war, pflegte er jeden Morgen „sub auspiciis Oeseri“ zu zeichnen. Und wenn auch „der große Maler“ an ihm verdorben war, so lernte er doch so viel, daß er später zeichnen konnte, was er entfernt von Rom fand, wenn er keinen Maler bei sich hatte, und sich rühmen durfte, ein „entscheidender Richter über die Zeichnung“ zu sein \*). Weit mehr wirkte aber Defer durch die fortgesetzten gemeinsamen Unterhaltungen über Kunst und Kunstwerke, welche sich vorwiegend an die Betrachtung der Meisterwerke in der Dresdener Gallerie angeschlossen. Denn diese waren es, welchen auch Winckelmann ganz vorzugsweise sein Studium zugewendet hatte. Die Antiken-Sammlung war bei ihrer damaligen „getheilten und kläglichen Aufstellung im großen Garten“ eigentlich gar nicht sichtbar

---

\*) Unter den Vignetten des Sendschreibens von den herkulanischen Entdeckungen steht: Johannes Winckelmann del., allein dies ist, wie Winckelmann schreibt (Briefe III, S. 28) eine unverdiente Ehre, welche der Verleger Walthers ihm zugebracht hatte.

und konnte als ein nützliches Studienmittel noch nicht gelten\*); Winckelmann hat dieselbe im December 1754 zum ersten Mal gesehen\*\*). Aus solchen Unterredungen ging, auf die ausdrückliche Veranlassung Deser's \*\*\*), Winckelmann's erste, im Jahre 1755 veröffentlichte Schrift hervor: Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst. Mochten auch die Ansichten Deser's und der ihm nahestehenden Kunstfreunde in dieser Schrift wiederklingen, indem Winckelmann sich zum Organ derselben machte, gab er ihnen, vermöge seiner eigenthümlichen Auffassung und selbständigen Gelehrsamkeit eine Durchbildung und einen formalen Ausdruck, welcher diese kleine Schrift zu einer ganz neuen Erscheinung von überraschender Kraft und Kühnheit machte. Es war eine Kriegserklärung gegen den verbildeten französischen Geschmack in der Kunst, die Künstler wurden hingewiesen auf das Studium der alten Kunstwerke, welche sie unmittelbar zur schönen Natur führen würden. Das Wort von der edlen Einfalt und stillen Größe sowohl in Stellung als Ausdruck, welche das allgemeine vorzügliche Kennzeichen der griechischen Meisterwerke sei, wurde hier zuerst vernommen. Mit Absicht hatte Winckelmann eine Fülle von einzelnen Zügen, auffallenden, selbst paradoxen Urtheilen ausgestreut, um das Interesse der Leser zu reizen. Da er verschmähte den Kunstgriff nicht, im folgenden Jahr ein Sendschreiben, das diese Gedanken kritisirte und eine Erläute-

---

\*) Wiesner, Die Academie der bildenden Künste zu Dresden, S. 22.

\*\*\*) Weimar. Herder-Album S. 57.

\*\*\*\*) Die Biquetten zu dieser Schrift sind von Deser gezeichnet und radirt.

rung derselben anonym, wie seine erste Schrift, zu veröffentlichen. Winckelmann erhielt die Erlaubniß, seine Schrift dem Churfürsten zu widmen und überreichte ihm dieselbe in einer Audienz, zu welcher ihn der Pater Rauch einführte. Nach kurzer Unterredung erkannte der Churfürst, was Winckelmann Noth thue, und erklärte, „dieser Fisch soll in sein rechtes Wasser kommen.“ Die Folge war eine Pension von 200 Thalern, welche Winckelmann durch den Pater Rauch ausgezahlt wurde; auch hat Winckelmann dieselbe nicht als eine Freigebigkeit des Hofes, sondern des Pater Rauch angesehen. Dieser Freigebigkeit begab sich zwar Winckelmann im Jahre 1758 freiwillig mit der Erklärung, auch seinen Antheil an dem Elende seines Vaterlandes haben und mit seinen Brüdern leiden und darben zu wollen, aber der würdige Mann, von dem Winckelmann nie anders als von seinem größten und einzigen Wohlthäter mit der höchsten Verehrung spricht, ließ ihm auch später wenigstens die Hälfte der Unterstützung zukommen.

Sobald ihm diese Pension gesichert war, machte sich Winckelmann auf die lang vorbereitete Reise und langte, ohne unterwegs einen längeren Aufenthalt gemacht zu haben, am 18. November 1755 in Rom an. \*)

\*) Am 13. December 1786 schrieb Goethe von Rom (Niemer, Mittheilungen, II. 230): „Heute früh fielen mir Winckelmann's Briefe, die er aus Italien schrieb, in die Hand. Mit welcher Nahrung habe ich sie zu lesen angefangen! Vor einunddreißig Jahren in derselben Jahreszeit kam er, ein noch ärmerer Narr als ich hierher; ihm war es auch so deutsch Ernst um das Gründliche und Sichere der Alterthümer und der Kunst. Wie brav und gut arbeitete er sich durch! Und was ist mir nun aber das Andenken dieses Mannes auf diesem Platz! — Eine Stelle freute mich besonders: „Man muß alle Sachen in Rom mit einem Phlegma suchen, sonst wird man für einen Franzosen gehalten. In Rom,

Und hier offenbarte es sich schnell, wofür ihn die Natur bestimmt hatte. Er war zwar mit dem Bewußtsein seiner Stärke im Griechischen nach Rom gekommen und dachte durch Leistungen auf diesem Gebiet sich Ansehen und Stellung zu verschaffen, allein die zu verschiedenen Zeiten darauf gerichteten Pläne blieben unausgeführt \*); in dieser Welt von Kunstwerken entschied es sich auf der Stelle, daß die Kunst es sei, für die er leben und wirken sollte. Die Fülle der Kunstwerke in Rom ist so groß, daß sie fast auf jeden zuerst überwältigend, ja niederschlagend wirkt; der unerschöpfliche Reichthum, die unübersehbare Mannigfaltigkeit droht den überraschten Sinn zu verwirren und zu betäuben, und ruft vor allen das lähmende Gefühl der Schwäche und Unzulänglichkeit der eigenen Kraft dieser Masse gegenüber hervor. Nicht so Windelmann; er, den sein ganzes Leben im Studirzimmer zum Buchgelehrten bestimmt zu haben schien, schüttelte freudig den Staub der Bibliothek von seinen Füßen und athmete frei auf unter den Schöpfungen der Kunst, die der Traum seiner Jugend gewesen

---

glaub' ich, ist die hohe Schule für alle Welt, und auch ich bin geläutert und geprüft.“ Das Gesagte paßt recht auf meine Art, den Sachen hier nachzugehen, und gewiß: man hat außer Rom keinen Begriff, wie man hier gelehrt wird. Man muß, so zu sagen, wiedergeboren werden, und man sieht auf seine vorigen Begriffe, wie auf Kinderschuhe zurück. Der gemeinste Mensch wird hier zu Etwas, wenigstens gewinnt er einen ungemeynen Begriff, wenn es auch nicht in sein Wesen übergehen kann.“

\*) Anfangs suchte er „griechische Manuscripte zu finden, um den Großsprechern damit in Rom das Maul zu stopfen“ und dachte an eine Herausgabe ungedruckter Reden des Libanius, und noch im Jahre 1765 arbeitete er an einer philologischen Schrift *Conjectanea in Graecorum et auctores et monumenta*, in welchen Schriften, Inschriften und Denkmäler erklärt und verbessert werden sollten.

waren. Der Druck langer, trüber Jahre schien nur die Spannkraft seiner Seele erhöht zu haben, welche nun von jeder Bürde befreit, im Anschauen des Schönen erst wahrhaft zu leben begann. Mit kühner Zuversicht stürzte er sich in das Meer dieser neuen Erscheinungen, und ließ, seiner Kraft sich wohl bewußt, die Wogen über sich hinbrausen, die ihn neugestärkt und erfrischt in den sichern Hafen trugen. Zwölf Jahre hat er hier mit unablässigem Bemühen der Kunst gedient und mit treuer Liebe sich ihr hingegeben; nichts konnte ihn in seinem Streben irre machen, ohne rechts noch links zu sehen schritt er gerade auf das einmal gefaßte Ziel zu. Um dieses zu erreichen, mußte er frei und unabhängig sein. Zwar war seine Lage kaum gesichert, die geringe Pension reichte auch für seine mäßigen Bedürfnisse nicht aus, allein er zog selbst lästige Erwerbsquellen, wie das Herumführen vornehmer und reicher Fremden, wie sehr es seine Geduld auch in Anspruch nahm, einer Stellung vor, die ihn in eine dauernde Abhängigkeit versetzt haben würde. Deshalb konnte er sich nicht entschließen, eine geistliche Pfründe, selbst nicht das einträgliche Kanonikat an der Rotonda anzunehmen, und auch eine Stelle an der vatikanischen Bibliothek gab er auf, weil er die edelste Zeit dort gar zu unwürdig verlieren mußte. Noch weniger mochte er es ertragen, sich von den Großen Roms abhängig zu machen. Als ihm der Cardinal Archinto für eine Zeitlang eine Wohnung in seinem Palast einräumte, übernahm er es dagegen, ohne Entgelt die große Bibliothek desselben zu ordnen, und so war er es vielmehr, der den Cardinal sich verpflichtete. In ein näheres Verhältniß persönlicher Freundschaft trat er zu dem gelehrten Cardinal Passionei (gestorben 1762), dessen große Bibliothek ganz zu seiner Verfügung stand, und zu dem

„großen Cardinal Spinelli, dessen Tod (1763) der größte Verlust für ihn in Italien war.“ Winckelmann gehörte zu den wenigen Auserwählten, mit welchen er die Landluft außer Rom genoß, und durfte diese Gunst um so höher anschlagen, da Spinelli der erklärte Feind des Cardinals Albani war, an welchen Winckelmann durch das Band der herzlichsten Dankbarkeit und Freundschaft gefesselt war. Cardinal Alessandro Albani war ein leidenschaftlicher Kunstfreund und Sammler. Er hatte sich in dem unausgesetzten Verkehr eines langen Lebens mit alten Kunstwerken eine so große praktische Erfahrung und Kenntniß erworben, daß er in manchen Fragen eine Autorität für Künstler und Gelehrte geworden war. In Winckelmann fand er nicht allein die gründliche wissenschaftliche Bildung, welche ihm abging, sondern auch die menschlichen Eigenschaften, durch welche er sich angezogen fühlte. Er faßte zu ihm eine wahrhaft väterliche Neigung, und Winckelmann fand dadurch, daß er in das nächste persönliche Verhältniß zu ihm trat, seine Unabhängigkeit in keiner Weise verletzt. Die Dankbarkeit, welche er ihm zollte, war seiner Seele ein Bedürfniß. Sie konnte ihn um so weniger bedrücken, da er sich sagen durfte, daß er den Cardinal sich nicht minder verpflichtete. In der That wurde Winckelmann diesem unentbehrlich. Alle Unternehmungen, welche Albani's Kunstliebe hervorrief, standen unter seiner Leitung. Er beaufsichtigte die Bauten, Ausgrabungen und Ankäufe von Kunstwerken; es erschien Winckelmann mitunter so, als baue und kaufe der Cardinal nur für ihn, wie denn auch dieser den vollen Werth dessen, was er erwarb und besaß, nur in dem Gebrauch fand, welchen Winckelmann davon für die Wissenschaft machte. Noch heute ist die Villa Albani, ihre gemeinsame Schöpfung, durch ihre Kunst-

schätze, wie durch die Erinnerung an Winckelmann eine geheiligte Stätte, welche der Freund der alten Kunst nur mit Ehrfurcht betritt. Der Verkehr, welchen die hohen Würdenträger der Kirche damals namentlich mit Gelehrten unterhielten, war leicht und frei, und Winckelmann empfand es doppelt behaglich nach dem Druck, welchen seine untergeordnete Stellung in Deutschland auf ihn geübt hatte, zwanglos und hochgeehrt in einer Gesellschaft zu verkehren, welche dem Range wie der Bildung nach den höchsten Platz einnahm. Wenn er diesen Vorzug seiner geselligen Stellung alten Freunden gegenüber mit lebhafter Genugthuung preist und es an scharfen Seitenblicken auf die Verhältnisse in Deutschland nicht fehlen läßt, das ihm in Rom mehr und mehr als das Land der Vorurtheile und der Pedanterie erschien, so werden wir das jetzt begreiflicher und verzeihlicher finden, als manche seiner Zeitgenossen \*). Denn er blieb stets dabei der einfache Mann, der von Jugend auf an Entbehrungen gewöhnt, keine Bedürfnisse kannte, keine Ansprüche auf Lebensgenuß machte; er war froh, sich selbst Diener und Magd zu sein, und fühlte sich wohl und behaglich in jenem leichten Leben, welches der Sünden seinen glücklichen Bewohnern gewährt. Mochte er auch im Unmuth auf seine Heimath schelten, so blieb er doch nicht nur seinem Sinn und Charakter nach ein echter Deut-

---

\*) Moses Mendelssohn schreibt an Herder (aus Herder's Nachlaß II S. 227): „Auch der Aufsatz über Winckelmann hat meinen vörligen Beifall; aber ich muß es Ihnen gestehen, Winckelmann selbst nicht. Ich kann ihm das nicht vergeben, daß er sich auf den Umgang mit Cardinälen so kindisch viel zu Gute that, und auf jeden deutschen Professor mit solcher schändlichen Verachtung herabsah. Wo blieb da die Empfindung des Sittlicherhabenen, die ihm doch sonst nicht fremd zu sein schien?“

scher, sondern hing mit warmem Patriotismus an seinem Vaterlande. Wiederholt kamen von Deutschland Anträge, um ihn wieder dahin zurückzuziehen; in Kassel (1761), in Dresden (1761, 1764), in Wien (1763) und Berlin (1765) suchte man ihn als Aufseher der Antikensammlungen und als Lehrer zu gewinnen, und jedesmal zog er solche Anerbietungen in ernstliche Erwägung, allein jedesmal fiel die Entscheidung schließlich doch zu Gunsten Roms aus.

So wandte er denn seine ganze Kraft auf das Studium der alten Kunstwerke, mit rastlosem Eifer und unermüdlichem Fleiß war er bestrebt, die unendliche Masse von allen Seiten zu durchdringen und zu bewältigen, nichts war so groß, so gewaltig, daß er davor zurückgebebt wäre, nichts so klein, das er nicht sorgsam beachtet hätte. Jeder Tag brachte neue Bereicherung seiner Kenntnisse und Anschauungen, und mit der Arbeit wuchs die Kraft und Frische des Geistes, die Klarheit und Schärfe des Blicks, fortwährend boten sich neue Gesichtspunkte dar, drängten sich neue Ideen auf. Hatte er bei diesen Studien von den römischen Gelehrten und Antiquaren keine sonderliche Förderung zu erfahren, so war es auch hier der Verkehr mit Künstlern, dem er desto mehr zu danken hatte. Bald nach seiner Ankunft in Rom nahm ihn ein dänischer Künstler, Wiedewelt, in seine Wohnung auf, den er später an die muntern und freundschaftlichen Unterhaltungen Morgens am Kamin erinnerte, wobei Winckelmann das Geschäft des Theekoehens übernommen hatte. Von der größten Wichtigkeit aber wurde ihm die Empfehlung, welche er von dem Hofmaler Dietrich an Raphael Mengs erhalten hatte, worin dieser ihn bat, Winckelmann als seinen besten Freund anzusehen. Mengs war bereits durch die Dresdener Schrift

auf Winckelmann aufmerksam geworden, und in kurzer Zeit war zwischen ihnen eine Freundschaft geschlossen, welche auf gemeinsamen Anschauungen und Studien begründet, durch gemeinsames Arbeiten gepflegt, auch vorübergehende Störungen überdauert hat. Es war eine eigenthümliche Gunst des Geschicks, daß Winckelmann wie in Dresden in Deser, so in Rom in Mengs einen Künstler fand, der, wenn er auch als Maler von seinen Zeitgenossen, Winckelmann nicht ausgeschlossen, überschätzt wurde, mit seinem Talent eine ungewöhnliche geistige Bildung verband. Mengs war durch die Erziehung seines Vaters zur Nachbildung der Antiken angehalten, und seine zur Reflexion geneigte Natur hatte ihn auf ein zusammenhängendes Studium derselben geführt, um von dem Wesen und der Entwicklung der alten Kunst sich Rechenschaft geben zu können. Hatte er dabei wesentlich Gesichtspunkte verfolgt, welche ihm seine eigenen technischen Erfahrungen als Künstler darboten, so fand er nun in Winckelmann die klare Uebersicht über die geschichtliche Entwicklung der Cultur und Kunst des Alterthums und die philosophische Betrachtung des Wesens der Kunst und der Schönheit, welche Winckelmann Plato, „seinem alten Freund, mit dem er seit seiner Ankunft in Rom fast allein gesprochen,“ verdankte. Sie wurden nicht müde in stets erneuerter Betrachtung der Kunstwerke und in stets wiederholten Gesprächen ihre Anschauung zu klären, und die Verwandtschaft ihrer Betrachtungsweise ist eine so große geworden, daß es in mancher Hinsicht schwer ist zu bestimmen, wie weit ein Einfluß des Einen auf den Andern anzunehmen sei. Unter solchen Umgebungen und Einflüssen wurde mancher Plan gefaßt, manches Werk begonnen, bis Winckelmann endlich in der Kunstgeschichte das ausführte, was als dunkle

Ahnung schon früh seine Seele bewegte, und nun stets klarer und klarer hervortretend, ihn mit immer größerer Macht, alles Andere zurückdrängend, unwiderstehlich ergriff. In ihr schuf er ein Werk, das seinen Namen unsterblich gemacht, und seine Zeit weit überragend einen unberechenbaren Einfluß auf die gesammte geistige Bildung der Nachwelt gewonnen hat. Um aber dieses Werk richtig zu würdigen, wollen wir einen kurzen Blick werfen auf den Zustand der Kunstbetrachtung und Forschung, wie Winckelmann ihn vorfand.

Als Italien aus langem Winterschlafe erwachte und das aufblühende Studium des Alterthums Europa eine neue Cultur versprach, sah man sich in Rom vergebens nach den Schätzen der Kunst um, mit welchen die Weltherrscherin sich einst geschmückt hatte. Was nicht nach Byzanz geschleppt worden, was der Zerstörungswuth der Barbaren entgangen war, lag in der Erde begraben; der Florentiner Poggio, der emsig allen Spuren des Alterthums nachging, konnte um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts in Rom nur fünf Statuen auffinden. Allein die regere Theilnahme für das Alterthum richtete bald den Sinn auch auf die Ueberreste der alten Kunst, und willig gab nun der mütterliche Schooß der Erde das für bessere Zeiten Aufbewahrte zurück; auch hier übten die Mediceer den edelsten Einfluß, und hochgebildete Päpste standen ihnen nicht nach in dem Eifer, Schätze zu heben, welche sie als rechtmäßiges Erbe ansehen durften. Anfangs ging diese Theilnahme für die alten Kunstwerke hauptsächlich von dem Wunsche aus, die Gesichtsbildung berühmter Männer des Alterthums kennen zu lernen, und bezog sich demgemäß zunächst auf Büsten, Münzen und Gemmen. Indessen wich doch diese beschränkte Richtung bald einer allseitigen Liebe und Verehrung der classischen Kunst-

werke, deren Besitz man nun mit großem Eifer und Kosten= aufwand erstrebte. Vor Allem waren es die großen Künstler, deren herrliche Leistungen eine neue Blüthe der Kunst hervorriefen, welche den unschätzbaren Werth der alten Kunstwerke, die sie zu eigener Vervollkommnung zu nutzen verstanden, laut fund machten und priesen. Hat man nicht sogar erzählt, daß Raphael neu entdeckte antike Gemälde copirt und dann wieder verschüttet habe, damit man nicht erfahre, wem er Belehrung und Anregung verdanke? Vielmehr verkündeten seine begeisterten Aeußerungen und seine Werke unverhohlen, mit welchem Eifer, mit welcher Liebe er die Vorbilder antiker Kunst studirte. Und Michael Angelo, der stolzeste Künstler seiner Zeit, der sich aber nicht würdig achtete, den Laocoon zu ergänzen; Benvenuto Cellini, der von sich wahrlich nicht gering dachte, mit welcher staunenden Ehrfurcht, mit welcher hingebenden Bewunderung reden sie von den Meisterwerken der alten Kunst als ihren großen unerreichten Mustern und Vorbildern. Doch dieses goldene Zeitalter, da man in jugendlicher Begeisterung die Schönheit alter Kunst wie Literatur zu erfassen, nachbildend und schaffend sich zu eigen zu machen und zu genießen strebte, machte nur zu schnell dem bleiernen der Geschmacklosigkeit und Pedanterie Platz. An die Stelle wahrer Kunstliebe trat bald leere Eitelkeit und Prunksucht. Die Antiken füllten die Prachtsäle und Villen der Reichen und Vornehmen wie ein Geräth des Luxus und der Mode, ihr Besitz war nicht mehr ein Maßstab geistiger Bildung, sondern des Reichthums. Und nun da sie nicht mehr dem Kunstkenner Freude und Genuß sein, sondern der Eitelkeit als Zierrath und Putz dienen sollten, griff ein neues Uebel immer mehr und mehr um sich, die Restauration. Kunstwerke,

die für den Meister Gegenstand ehrfurchtsvoller Scheu waren, verfielen dem stümpernden Meißel ebenso leichtfertiger als unwissender Ergänzter; das zärtliche Auge, das die verstümmelten Gliedmaßen eines Torso beleidigten, welcher den Künstler vor Bewunderung verstummen machte, glitt unempfindlich über die glatten Fugen widernatürlicher Verbildungen der zusammengefügten Statuen hinweg. Die letzte Spur aber von wahrem Gefühl und rechtem Verständniß des Schönen tilgte eine verwirrte Gelehrsamkeit hinweg, welche im Dienste eigener oder fremder Eitelkeit suchte, ohne zu finden, erklärte, ohne zu verstehen, urtheilte, ohne zu unterscheiden. Nicht die Schönheit, nicht die künstlerische Bedeutung gab in den Augen dieser Erregten einem Kunstwerk seinen Werth, sondern die antiquarische Merkwürdigkeit, welche eine willkommene Gelegenheit bot, die Schleusen ungründlicher Belesenheit zu öffnen. Quellenmäßige Kunde der griechischen Literatur und des griechischen Alterthums schwand immer mehr und mehr, nur aus trüben und abgeleiteten Bächen schöpfte man eine oberflächliche Kenntniß, und auch um römische Sprache und Denkmäler kümmerte man sich nur, soweit man in ihnen die Stützpunkte des vaterländischen Ruhmes suchte. Dieses in immer kleineren Kreisen sich beschränkende Begehren, den Geburtsort, die Familie, das väterliche Haus in den Nebel eines alterthümlichen Ruhms zu hüllen, in Verbindung mit einer nur das Kleinlichste beachtenden Alterthumsforschung öffnete der haltungslosesten Träumerei, wie einer kindischen Kleinigkeitskrämerei Thür und Thor. Während man es eines wahren Gelehrten für unwürdig achtete, sich um die Kunst als solche zu kümmern, wurden Schuhe und Schnallen, Ringe und Kränze der Alten mit Emsigkeit erforscht; die Beschäftigung mit der Kunst, die vor Allen den Geist des

Menschen zu läutern und über das Richtige zu erheben fähig ist, wurde zu einem geisttödtenden Handwerk, — Antiquar und Pedant wurden gleichbedeutend. Die angebliche Gründlichkeit einer so untergeordneten Thätigkeit war nur Scheinwerk, denn wie der Sinn für das Schöne, Edle, Bedeutende abgestumpft war, so hatte die Unkunde des Griechischen, das Bestreben jedes Monument aus der römischen Geschichte zu deuten, die Erklärung der Kunstwerke in eine bodenlose Verwirrung gebracht, und auch die Anstrengung weniger ihre Zeit überragenden Geister vermochten nicht das Dunkel zu erhellen, das auf's Neue die Werke des Alterthums umnachtete.

Aus diesem Chaos rief Winckelmann eine neue Welt ins Leben. Er hatte aus dem reinen Quell griechischer Poesie die echte Kunde griechischen Geistes und Sinnes geschöpft, hatte andächtigen Sinnes auf ihre geheime Lehre gehorcht, und trat geweiht vor die Gebilde ihrer Kunst. Er brachte ihnen entgegen, was sich aus Büchern nicht erlernen läßt, das lebendige Gefühl, die warme Begeisterung für das Schöne, den künstlerischen Sinn, der in der Kunst die Kunst erschaut. Und die hohen Götterbilder, die so lange geschwiegen, offenbarten sich ihm auf's Neue, wie sie dem Homer, dem Phidias erschienen waren, und thaten ihm kund ihre geheimnißvolle Herrlichkeit und öffnieten auch ihm die Lippen, daß er als ein erleuchteter Seher sie verkündige vor allem Volk. Wie im Märchen die schöne Jungfrau durch einen bösen Zauber in Todesschlaf versenkt und mit grimmigen Ungeheuern umgeben wird, die Jedermann den Zugang versperren, bis der rechte Ritter kommt und das Wort spricht, welches den Zauber löst, daß alles Blendwerk verschwindet, und die Schöne erwacht zu neuem Leben und sein wird in holder Liebe, — so erweckte Winckel-

mann die Kunst aus dem Zauberschlafe, der sie befangen gehalten, daß vor der erstaunten Welt ihre Schönheit in neuem Glanze aufging. Wie klingt es so einfach und war doch etwas so Großes, daß er erkannte und aussprach: die Kunst der Alten muß in ihrem Wesen als Kunst aufgefaßt, als das nothwendige Bestreben verstanden werden, die höchsten Vorstellungen des menschlichen Geistes in die höchste Schönheit der körperlichen Form gefaßt darzustellen, jedes einzelne Kunstwerk ist nur als ein Glied dieser fortlaufenden Kette von künstlerischen Bestrebungen anzusehen und in diesem Sinne zu würdigen.

Es ist interessant zu verfolgen, wie dieser Gedanke immer klarer und völliger in ihm ausgebildet wurde. Indem er sich zunächst der ganzen Fülle des unermesslichen Stoffs zu bemätern suchte, und sich auf die mannigfachste Weise angeregt fühlte, entstanden nach und nach verschiedene Pläne, deren einer den andern verdrängte, so wie sich seine Aufmerksamkeit auf neue Punkte richtete. Wiederum tritt uns hier die merkwürdige Erscheinung entgegen, daß Winckelmann, so ungenügend vorbereitet auf seine große Aufgabe er nach Rom gekommen war, sofort die Aufgaben erkannte, welche er sich zu stellen habe, Aufgaben, welche die gelehrte Forschung seiner Zeit weder gefaßt noch eingeleitet hatte. Es sind die größten und schönsten Werke der alten Kunst, welche ihn durch ihre Schönheit und Bedeutung fesseln, so daß er sie zum Ausgangspunkt seiner Untersuchungen machte, während die antiquarische Gelehrsamkeit gerade aus ihnen am wenigsten Nutzen zu ziehen wußte. Es sind die Fragen über das Wesen der Schönheit, über den Charakter der alten Kunst, über ihre stufenweise Entwicklung, deren Beantwortung ihm als die Grundlage einer wahren

Kenntniß der alten Kunst unmittelbar einleuchtete. Schon im Anfang 1756 hatte er mit Mengs den Plan zu einem großen Werke entworfen: Von dem Geschmack der griechischen Künstler, von dem er voraussah, daß es ihn auf Jahre beschäftigen würde, da ein großer Theil der griechischen Literatur für diesen Zweck durcharbeiten war. Der andere Theil seiner Vorbereitung war das genaue Studium der Bildwerke. Den Anfang machte er (1756) mit den Statuen im Belvedere und suchte sich selbst Rechenschaft zu geben, indem er Beschreibungen derselben entwarf, in denen er, den Künstlern nacheifernd, den Eindruck ihrer Werke in einer wahrhaft dichterischen Darstellung vollkommen wiederzugeben bemüht war. Er zog sich von der Gesellschaft zurück, um sich dem einsamsten Nachdenken zu überlassen, um in seinen Beschreibungen den höchsten Stil „einer Erhebung über alles was menschlich ist“ zu erreichen und der strengen Anforderung „nur Originalgedanken auszusprechen“ vollständig zu genügen. Ueber die poetische Beschreibung des Torso von Apollonius hatte er fast ganzer drei Monate gedacht. Bei dieser Arbeit mußte es sich ihm aufdrängen, wie viel Unheil die gewissenlose Restauration der antiken Kunstwerke geschaffen habe. Und so unternahm er zunächst ein Werk Von der Ergänzung der Statuen und anderer Werke des Alterthums. Im November 1756 konnte er dasselbe druckfertig dem Verleger anbieten; allein kaum war diese Schrift vollendet, so fing er an, sie von Neuem umzuschmelzen; nach der guten Aufnahme seiner ersten Schrift glaubte er sich vorstellen zu müssen, daß er „vor den Augen aller Welt und von einer unberührten Sache schreibe, wozu seine Ansicht allein nicht hinlänglich sei“. Indem sich seine Studien ausdehnten und die ver-

schiedenen Sammlungen Roms ihm immer vertrauter wurden, erweiterten sich auch seine Pläne. Wir finden ihn 1757 mit dem Gedanken beschäftigt, die Hauptsammlungen und Willen Roms zu beschreiben, um so das Material für die Kenntniß der Kunstwerke zu sammeln und festzustellen \*). Unter diesen Versuchen und Anläufen bildete sich ihm die Vorstellung von dem, was hauptsächlich Noth sei, immer klarer aus. Im Frühjahr 1757 meldet er dem Grafen Büchau, daß er zunächst damit umgehe, „ein kleines Werkchen an's Licht treten zu lassen, nämlich einen Versuch zu einer Geschichte der Kunst.“ Und nun ließ ihn dieser Gedanke nicht mehr los. Die Ausführung desselben führte ihn in immer weiter gehende Studien der Literatur und der Kunst, die ihn von dem Hauptgegenstande fort zu selbständiger Bearbeitung einzelner Partien aufforderten. So waren es die griechischen Münzen, welche ihn besonders anzogen, deren Erklärung in einem gelehrten lateinischen Werke ihn längere Zeit ernstlich beschäftigte (1760 — 1762).v Das gründliche Eingehen auf Stil und Form der Darstellung mußte ihn naturgemäß auch auf die Erforschung der dargestellten Gegenstände und des Inhalts der Kunstwerke führen. So sehen wir, daß er schon im Frühjahr 1761 an einer Erklä-

\*) Von solchen Plänen hielt er nur den einer ausführlichen Beschreibung der Villa Albani auch später noch fest. Sie sollte nach seinen Äußerungen im Jahre 1761 in drei Abtheilungen zerfallen, deren erste einen Begriff von der Villa, ihren Gebäuden und deren Auszierung geben würde; die zweite einen kurzen Subbegriff der Lehre von der Kunst des Alterthums, durch die Werke dieser Villa bestimmt und erläutert; die dritte die der Schönheit oder Vorstellung wegen merkwürdigsten Momente besprechen. Im Jahre 1765 erklärte er, aus Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter, dem Publikum eine Beschreibung der Villa schuldig zu sein, zu welcher die Zeichnungen bereits gemacht seien.

rung schwerer Punkte in der Mythologie und in den Alterthümern in italienischer Sprache arbeitet, welche der Cardinal Albani auf seine Kosten drucken lassen wollte, aus der später die Monumenti inediti hervorgingen. Näher trat er seinem Hauptgegenstande, als er im Frühjahr 1761 eine lateinische Schrift Von der Kunst vor den Zeiten des Phidias entwarf, die im folgenden Jahre als zum Drucke fertig bezeichnet wird.

Von allen diesen Schriften, welche durch die Beschäftigung mit der Kunstgeschichte angeregt wurden, ist keine einzige vollendet. Als Vorbereitungen für sein großes Hauptwerk dürfen uns aber auch die Schriften gelten, welche wesentlich unter dem Einfluß günstiger äußerer Umstände zur Ausführung gelangten, während er noch mit der Kunstgeschichte beschäftigt war. Unter diesen nehmen einen wichtigen Platz seine Berichte über die herculanischen Entdeckungen ein. Die Aufgrabung von Herculaneum und Pompeji, welcher unsere Kenntniß von der Kunst und dem Leben der Alten vielfache, durch Reichthum und Anschaulichkeit gleich wichtige Aufschlüsse verdankt, war, obgleich schon seit längerer Zeit begonnen und von dem lebhaftesten Interesse der Gebildeten begleitet, doch für die Wissenschaft nur in geringem Maße fruchtbar geworden. Winckelmann erkannte sehr bald, welchen Gewinn ihm den römischen Museen gegenüber die Kenntniß der Kunstschätze von so eigenthümlicher Art, wie sie damals das Museum von Portici vereinigte, gewähren müßte, und eine Reise nach Neapel war der Gegenstand seiner sehnlichen Wünsche. Sie in einer Weise auszuführen, daß sie ihm wirklichen Nutzen gewährte, wurde ihm erst im Februar 1758 möglich, als eifrige Freunde, Wille in Paris und Füßli in Zürich, eine Unterstützung für

ihn zusammenbrachten. Trotz der lästigen Beschränkungen, durch welche die kleinliche Eifersucht der neapolitanischen Gelehrten zu verhindern suchte, daß der Schatz, welchen sie als ihnen geschenkt ansahen, von Andern gehoben werde, gelang es Winckelmann mit Genauigkeit zu beobachten und zuerst aus den neu entdeckten Kunstwerken wissenschaftliche Resultate zu gewinnen. Nach einem Aufenthalt von drittehalb Monaten heimgekehrt schrieb er, auf Veranlassung des königlichen Leibarztes Bianconi in Dresden, eine Reihe von Briefen, welche bestimmt waren, dem Churprinzen und dessen Gemahlin Antonia Walpurgis vorgelesen zu werden, und die erst später gedruckt sind. Im Januar 1762 machte Winckelmann in Gesellschaft des Grafen Brühl eine zweite Reise nach Neapel, von deren Resultaten das Sendschreiben von den herculanischen Entdeckungen (Dresden 1762) Bericht erstattete. Zum drittenmal besuchte Winckelmann in Gesellschaft Heinrich Füßli's Neapel im Mai 1764; auch von dieser legte er Rechenschaft ab in den Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdeckungen (Dresden 1764). Als er dann zum letzten Mal im September 1767 in Neapel sich aufhielt, faßte er den Plan, die dort zu den verschiedenen Zeiten gemachten Beobachtungen in einem einzigen Werke zusammenzufassen, das er französisch schreiben wollte. Dies ist nicht zur Ausführung gekommen \*). Der Reiz, welchen diese auf jeden empfänglichen so eindringlich wirkenden Zeugnisse eines

---

\*) Auch über die Entdeckungen, welche seit seinem Aufenthalt in Rom gemacht waren, hatte er 1761 ähnliche Berichte niederzuschreiben angefangen. Später dachte er daran, römische Briefe zu schreiben, vornehmlich von Sachen, die zur Kunst gehörten, welche er an seine Freunde richten wollte (1763).

wieder lebendig gewordenen Alterthums ausüben, mußte auf Winckelmann um so stärker wirken, als ihm hier eine von seiner römischen ganz verschiedene Kunstwelt entgegentrat. Wichtige Richtungen der Kunstübung, wie die Malerei und der Erzguß, waren hier zuerst und hier allein in einer Reihe von Werken vertreten, deren Zahl und Bedeutung eine Kenntniß und Würdigung möglich machten. Dazu kam der Vortheil, daß alle an einem Orte gefunden, ein gewisses Ganze ausmachten und, nach einer Seite wenigstens rücksichtlich der Zeit bestimmt, der historischen Betrachtung feste Anhaltspunkte gewährten. Rechnet man dazu die Unmittelbarkeit der Anschauung, welche hier von dem gesammten Detail dessen, was das tägliche Leben der Alten bedurfte, sich darbot, und die gesteigerte Anregung, welche die bei jedem Besuch zunehmende Fülle neuer Entdeckungen gewährte, so wird es vollkommen begreiflich, daß für Winckelmann jeder Aufenthalt in Neapel eine frische Quelle fruchtbarer Belehrung wurde, die ihn veranlaßte, manches Kapitel der werdenden Kunstgeschichte immer wieder von Neuem zu gestalten.

Durch eine eigenthümliche Gunst des Geschickes wurde Winckelmann die Gelegenheit geboten, nach einer ganz andern Seite eingehende Detailstudien zu machen. Unter den verschiedenen Sammlungen, welche Baron Stosch mit Geschick und Ausdauer zusammengebracht hatte, befand sich auch eine Sammlung von antiken geschnittenen Steinen, die in Hinsicht der Anzahl, Schönheit und Bedeutung der Gemmen, zu den ersten gezählt werden durfte, und nachdem sie von Friedrich dem Großen angekauft war (1765), der Berliner Sammlung ihren hohen Rang verlieh. Als der Besitzer in Florenz gestorben war, forderte sein Erbe, Muzzell Stosch, den ihm

bereits befreundeten Winckelmann auf, ein erklärendes Verzeichniß dieser Sammlung zu schreiben. Im August 1758 nahm er dieses Anerbieten an und brachte dreiviertel Jahr unter angenehmen Verhältnissen in Florenz mit dem genauesten Studium dieser Sammlung zu, als dessen Ergebniß die gelehrte Beschreibung derselben 1760 erschien\*). Wenn unter allen Umständen die genaue Beschäftigung mit einer bedeutenderen Sammlung von Kunstwerken einer Gattung für den Forscher von großem Nutzen ist, weil nach der einen Seite die Gleichartigkeit der technischen und stilistischen Voraussetzungen eine feste Grundlage für die Methode bietet und durch Concentration den Blick schärft, auf der andern Seite die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche zur Darstellung gebracht werden, den Gesichtskreis erweitert, während sie ihn in bestimmten Grenzen festhält, so war für Winckelmann die Untersuchung dieser großen Gemmen Sammlung um so wichtiger, als sich hierfür in Rom keine ähnliche Gelegenheit bot. Gerade diese kleinen Kunstwerke bieten die schwierigsten Probleme für

---

\*) Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch dédiée à son Eminence Monseigneur le Cardinal Alexandre Albani par M. l'Abbé Winckelmann Bibliothécaire de son Eminence. A Florence MDCCLX. 4 (596 Seiten außer Vorrede und Register). Der Titel Abbe, damals für Gelehrte gewöhnlich, veranlaßte vielfach die Meinung, daß Winckelmann Geistlicher sei. Darüber schrieb er am 30. März 1765: „Die Ehrenworte bleiben künftig weg, zumahl mir dieselben nicht zukommen: denn der Abt ist nur eine Bezeichnung eines Menschen, welcher kein Weltlicher ist. Im übrigen bin ich kein Geistlicher, auch nicht gesonnen es zu werden, daher ich ein Canonicat ausgeschlagen. Ich könnte alle Stunden heirathen. Wir sind hier ganz und gar nicht Titelmäßig, und wenn ich noch mehr wäre, als ich bin, so heiße ich il Sig<sup>ro</sup>. Giovanni“.

Kritik und Erklärung dar, und während sie durch den weitesten Kreis von Vorstellungen der verschiedensten Art Phantasie und Geist fortwährend in Anspruch nehmen, stehen sie in der engsten Verbindung mit den feinsten Fragen der Kunstgeschichte und der Erforschung des künstlerischen Ausdrucks. Eine Sammlung wie die Stoschische im Zusammenhang gründlich durcharbeiten hieß daher in der That einen vollständigen Coursus der Archäologie auf einen bestimmten Kreis von Monumenten angewendet durchmachen. \*)

Diese Reisen nach Neapel und Florenz sind die einzigen, welche Winckelmann von Rom aus machte. Er hatte damals (1758) den ernstesten Plan einer Reise nach Griechenland gefaßt, die er als sicher bevorstehend mehrfach ankündigte, ohne sie unternehmen zu können. Aber er gab den Gedanken nie auf. Zwar als im Jahre 1767 Baron Riedesel zu einer gemeinsamen Reise nach Griechenland und dem Orient aufforderte, mußte er darauf verzichten, sich ihm anzuschließen; allein noch bei der Rückreise nach Deutschland war es sein Lieblingsgedanke, endlich die Mittel zu beschaffen, nach Griechenland zu gelangen und in Olympia Ausgrabungen zu veranstalten. Auch weniger umfassende Pläne auszuführen, das Königreich Neapel zu Fuß zu durchwandern, nach Sicilien mit einem Zeichner zu gehen, um dort die merkwürdigsten Monumente aufnehmen zu lassen, war ihm nicht vergönnt.

Ein neues wichtiges Gebiet der alten Kunst betrat Winckelmann in den Anmerkungen über die Baukunst der

---

\*) Im Jahre 1762 hatte Winckelmann noch ein Sendschreiben an Mengs vor, dessen vornehmster Inhalt eine Kritik über Natter's Werk vom Steinschneiden sein sollte, wozu er Ursache und Materie zu haben glaubte.

Alten. Er glaubte Nichts gemacht zu haben, was so ordentlich und zugleich nützlich sei, und ließ zwei Kupfer dazu auf seine Kosten stechen; um diesen Aufwand zu machen, hatte er es sich „aus dem Maul entzogen.“ Kaum war die Handschrift zum Druck abgesandt, fand er so viele Zusätze und Berichtigungen, daß er sofort an eine zweite Bearbeitung ging. In dieser gefiel ihm 1762 das Werkchen fast vor Allem, was er gemacht hatte. Wenn diese Schrift gleich gegen die großartigen Entdeckungen, welche von Stuart an auf dem Boden Griechenlands selbst die Kenntniß der griechischen Architektur befördert haben, als weniger erheblich zurücktritt, so legt sie doch auch Zeugniß ab von dem eigensten Zuge der Winkelmannschen Anschauung, indem er auch hier auf die griechische Kunst zurückging und die vergessenen Tempel von Paestum in ihrer Bedeutung zur Geltung brachte. \*)

Sieht man von einigen kleineren Abhandlungen ab, welche einzelne Fragen über Kunst besprachen, so haben wir den Kreis der Schriften, welche als die Vorbereitung zur Kunstgeschichte gelten können, durchmustert. Finden wir ihn gleich thätig, von den verschiedensten Seiten her jegliches Material der Kunstgeschichte zu durchforschen, das seinem Zwecke dienen konnte, so dürfen wir um so weniger vergessen, daß er sich nie in unwesentlichen Nebendingen verlor, daß die Hauptwerke der Kunst, zu denen ihn sogleich sein richtiger Sinn für das Schöne geführt hatte, der eigentliche Gegenstand seiner Betrachtung waren und blieben. Diese anzuschauen, unter einander und

---

\*) Im Jahre 1762 gaben ihm die Mittheilungen von Niedeser Veranlassung zu Anmerkungen über die alten Tempel zu Sirgenti in Sicilien.

mit einander zu vergleichen, konnte er nicht müde werden; ihre Schönheit erfüllte ihn mit einer Begeisterung, welche jene wahrhaft dichterischen Beschreibungen hervorrief, deren Klarheit und Wärme noch heute die sicherste Gewähr für die Wahrheit und Gediegenheit seines künstlerischen Gefühls geben. Das allmähliche Wachsen und Reifen der Kunstgeschichte können wir durch die ganze Reihe von Jahren, die bis zu ihrer Vollendung verflossen, in Winkelmann's Briefen verfolgen. Als Winkelmann den Gedanken derselben fest gefaßt hatte (1757), beschloß er neben dem Studium der alten Bildwerke die griechische Literatur im Zusammenhang nach diesem Gesichtspunkt durchzumachen. So eifrig war er bei dieser Arbeit, deren Umfang er sich nicht verhehlen konnte, daß er am Ausgang des Jahres hoffte, sie im nächsten Frühjahr in den Druck zu geben, und im Februar 1758 theilte er seinem Freunde Behrendis den Grundplan und den Anfang der Ausarbeitung mit. \*) In der That schickte er von Florenz aus den ersten Theil der Schrift unvollkommen, wie sie damals war, zum Druck ab, war aber

---

\*) Briefe I. p. 256:

Versuch einer Geschichte der Kunst im Alterthum, sonderlich unter den Griechen.

Erster Theil.

Von dem Wachsthum und Fall der Kunst durch sich selbst.

Cap. I. Vom Ursprung der Kunst.

Die Künste, welche von der Zeichnung abhängen, haben, wie alle Erfindungen, mit dem Nothwendigen angefangen, nachdem sucht man die Schönheit, und endlich folgte das Ueberflüssige: dieses sind die drei vornehmsten Stufen der Kunst. Die ältesten Nachrichten lehren uns, daß die ersten Figuren vorgestellt, was ein Mensch ist, nicht wie er uns erscheinet; den Umkreis desselben, nicht dessen Ansicht: dieses war das Nothwendige. Von der Einfalt der Gestalt ging man zur Un-

froh, als der Buchhändler Schwierigkeiten machte, daß er sich seine Schrift wiederschicken lassen konnte, die er nun vollständig umwarf. Daher hatte im Herbst 1759 dieser erste Theil seiner Schrift schon wieder eine ganz andere Gestalt gewonnen, und er setzte sich bei der Verhandlung mit dem Verleger die Frist von einem Jahr. Bis dahin, meinte er, läuft viel Wasser ab. Im nächsten Frühjahr hatte er denn auch zu berichten, daß es mit seiner Geschichte der Kunst noch weitläufig aussehe: er bestrebe sich in strenger Ordnung systematisch zu handeln, was keine leichte Arbeit sei. Da auch die Kenntnisse bei einem Menschen, welcher auf einen Punkt allein sein Denken, Lesen und Suchen gerichtet habe, in einem Jahre ungemein zunehmen, so seien auch immer viele Aenderungen zu machen. Aber er hatte die Zuversicht, daß es seinen künftigen Lesern lieb sein werde, daß er so lange daran gekünstelt habe. Noch im Anfang 1761 fand er, daß er bei dieser wichtigen Unternehmung, systematisch und historisch zugleich von der

---

tersuchung der Verhältnisse, wodurch die Großheit in die Kunst kam, und endlich gelangte man stufenweise zur höchsten Schönheit. Nachdem alle Theile derselben vereinigt waren und man auf ihre Ausschmückung gedachte, fiel man in das Ueberflüssige und Gefünstelte, und dieses wurde so weit getrieben, bis sich die Großheit der Kunst unter den Zierathen derselben verlor, und zuletzt ging die Kunst selbst in die Vergeffenheit zc.

In eben dieser Ordnung fange ich von neuem beim Nothwendigen an und gehe bis zur Schönheit zc.

Cap. II. Von der Kunst unter den Egyptiern. III. Unter den Etruriern. IV. Unter den Griechen.

#### Zweiter Theil.

Vom Wachsthum und Fall der Kunst durch äußere Umstände zc.  
Der Erste Theil ist also blos theoretisch.

Kunst des Alterthums zu schreiben, wie mit einem Fuß von Blei gehe, glaubte aber doch, im Laufe des Sommers sein Werk bis Michaelis zum Druck fertig zu machen. Allein jetzt veranlaßten die Beobachtungen und Entdeckungen auf der Reise nach Neapel wiederum große Aenderungen und erst durch diese hielt er sich in den Stand gesetzt, das Capitel von der griechischen Kunst zu endigen. „Mir fehlt die Zeit,“ klagt er im März 1762, „und ich habe nur eine Hand, da andere Schriftsteller wenigstens zum Abschreiben Hülfe haben, dieses macht mir meine Arbeit sehr schwer. Wie oft habe ich die Geschichte der Kunst abgeschrieben und wie viele Stöße von ersten Entwürfen.“ Im Frühjahr wurden von neuem die ersten Hefte des ausgearbeiteten Werkes nach Dresden zum Druck geschickt, allein im Februar 1763 war erst ein halber Bogen zur Probe gedruckt. Der Verleger hoffte es zwar bis zur Michaelismesse liefern zu können, allein erst im Jahre 1764 erschien Winckelmann's Geschichte der Kunst des Alterthums in zwei Quartbänden. Winckelmann war höchst unzufrieden, daß diese Arbeit über zwei Jahre aus seinen Händen gewesen war, in welcher Zeit dieselbe so ansehnlich hätte vermehrt und verbessert werden können. Nachdem sie aber wirklich erschienen war, beschloß er sofort Anmerkungen über dieselbe zu entwerfen, in welchen alle Berichtigungen und Zusätze zu einem selbständigen Ganzen verarbeitet werden sollten. Als er sich im Jahr 1766 an diese Arbeit machte, war er entschlossen, alle Kräfte an dieselbe zu setzen, da es seine letzte deutsche Schrift sein sollte; er hoffte aber auch, daß es das Beste sein werde, was er je gemacht habe, denn er hatte an vier Jahre auf diese Arbeit gedacht und nach und nach seine Gedanken zu derselben angemerkt. Kaum waren die Anmerkungen über die Ge-

geschichte der Kunst des Alterthums (Dresden 1767) erschienen, so ging Winckelmann schon allen Ernstes an eine völlig neue Umarbeitung der Kunstgeschichte. Er dachte daran, sie in französischer Sprache erscheinen zu lassen, und wollte anfangs selbst die Uebersetzung machen, allein er erkannte, daß ihm dazu Zeit und Lust mangeln würde, und sah sich deshalb ernstlich nach einem tüchtigen Uebersetzer um, den er in Berlin zu finden hoffte. Während dessen war er unablässig mit derselben beschäftigt und zwar mit großem Vergnügen, weil ihm dächte, daß es etwas Vollkommnes werden könne. Im Februar 1768 lag die ganz umgeschmolzene und ansehnlich vermehrte Geschichte der Kunst zur Uebersetzung fertig vor ihm. „Ich schlage das Buch zuweilen nur auf,“ schreibt er, „um fröhlich zu sein, denn ich bin völlig mit mir zufrieden. Ich verstand noch nicht zu schreiben, da ich mich an dieselbe machte, die Gedanken sind noch nicht gefettet genug; es fehlet der Uebergang von vielen in diejenigen, die folgen, worin die größte Kunst besteht. Die Beweise haben nicht alle mögliche Stärke, und ich hätte hier und da noch mit mehrerem Feuer schreiben können.“ Allein auch so hörte er nicht mit Verbessern und Nachtragen auf und das letzte, was er vor seiner Ermordung geschrieben hat, waren Erinnerungen für den künftigen Herausgeber der Geschichte der Kunst, deren zweite Ausgabe durch die Akademie in Wien 1776 nicht ohne Willkür besorgt wurde.

In diesem Werke ist nun, wie schon bemerkt, zuerst der Begriff der Kunst auf eine würdige Weise gefaßt, und die Schönheit als das letzte Ziel derselben bezeichnet. „Lange,“ sagt er im Gefühl seiner Unzulänglichkeit gegenüber einem großen Geheimnisse der Natur, „lange, aber zu spät, habe ich der Schönheit nachgedacht, und in dem schönsten und reifen Feuer

der Jahre ist mir ihr Wesen dunkel geblieben, daher ich nur unkräftig und ohne Geist von derselben reden kann; meine Bemühung kann indessen Andern der Antrieb zu gründlichern und von der Grazie begeisterten Lehren werden.“\*) Die höchste Schönheit, lehrt er, ist in Gott, und der Begriff der menschlichen Schönheit wird vollkommen, je gemäßer und übereinstimmender derselbe mit dem höchsten Wesen kann gedacht werden, welches uns der Begriff der Einheit und der Untheilbarkeit von der Materie unterscheidet. Diese vollkommene Schönheit ist eine, aber in ihrer Einheit mannigfaltig, sie ist nicht bezeichnend, sondern über jeden Ausdruck erhaben, wie das vollkommenste Wasser aus dem Schooße der Quelle geschöpft, rein, ohne Farbe und ohne Geschmack ist. Diese vollkommene reine Schönheit aber ist über die menschliche Natur erhaben, welche den Leidenschaften unterworfen ist, daher die

---

\*) Es ist interessant, Mengs Gedanken über die Schönheit zu vergleichen, welche „Herrn Johann Winckelmann gewidmet vom Verfasser“, Zürich 1762, erschienen. Man erkennt deutlich, wie die übereinstimmende Grundanschauung, durch wechselseitige Gespräche gemeinsam ausgebildet, in Beiden doch einen individuell verschiedenen Charakter und Ausdruck erhält. Winckelmann schreibt darüber 1761 (Briefe II. S. 72 f.): „In Absicht der Erklärung des Begriffs der Schönheit haben Sie recht im Wunsche, aber Sie fordern zu viel; der Verfasser hat vermuthlich die Schwierigkeit eines handgreiflich klaren Begriffs, den Niemand hat geben können, eingesehen, und deswegen hat er denselben in ein erhabenes Bild gefasset, welches ich niemals ohne Mühlung habe lesen können, und ich preise Gott, der solche Kraft zu denken in den Menschen geleyet hat. In Absicht der Schönheit der Kunst gehe ich mit demselben auf's Lanzenbrechen, und ich will gerne wider eine solche Gegenpart verlieren: aber ich spanne alle Kräfte an gegen ihn zu bestehen. Im übrigen habe ich denselben niemals gemeistert, und mich geweigert, Hand an seine Arbeit zu legen.“

Kunst in ihren Darstellungen des Ausdrucks nicht entrathen kann. Die höchste menschliche Schönheit findet sich aber in der Wirklichkeit nie vollkommen, sondern stets nur in einzelnen Theilen, der Künstler also, dessen letzte Aufgabe ihre Darstellung ist, muß diese einzelne oder individuelle Schönheit in ihren verschiedensten Erscheinungen beobachten und in sich aufnehmen, um nun durch eine freie Schöpfung seines Geistes die ideale Schönheit darzustellen, welche in der Natur nirgend existirt. So wie ein jeder Künstler diese Aufgabe je nach seinen Kräften zu lösen strebt, so sucht auch jedes Volk in den Werken seiner Kunst die Idee des Schönen seinem nationalen Charakter gemäß auszudrücken. Es ist die Aufgabe der Kunstgeschichte, nachzuweisen, wie ein jedes Volk im nothwendigen Zusammenhang mit seiner gesammten geistigen Entwicklung diese Aufgabe gelöst, und bis zu welcher Stufe der künstlerischen Bildung es gediehen ist, und da ergiebt sich bald, daß nur den Griechen verliehen war, die Schönheit in ihrer möglichsten Vollkommenheit und Mannigfaltigkeit zu bilden, daß die Kunstentwicklung der übrigen Völker nur Vorstufen für die griechische Kunst sind. Daher begann er die Geschichte der Kunst bei den Aegyptern, welche sich über die Anfänge der Kunstbildung im Laufe vieler Jahrhunderte nicht haben erheben können, und betrachtete sodann die Kunst der Etrurier, welche als das älteste Volk in Europa die Kunst geübt haben, und besonderer Aufmerksamkeit würdig seien, da sie über die älteste Kunst der Griechen Auskunft zu geben vermögen. Und hier brachte er zuerst Licht in die unglaubliche Verwirrung, welche zumal auf diesem Gebiete der Kunstgeschichte herrschte, und bezeichnete den Weg, welcher durch spätere Forschungen zu immer genauerer Unterscheidung der griechischen und etruskischen Kunst geführt

hat. Bei den Griechen gelangte erst die Kunst zur Freiheit und zur naturgemäßen Entwicklung, in welcher Winckelmann vier verschiedene Stufen erkannte, des alten, des hohen, des schönen Stils, und der sinkenden Kunst, wie sie nach Rom verpflanzt wurde und dort in Barbarei erstarb. Nur die griechische Kunst hat die Fülle der mannigfaltigsten Idealbildungen geschaffen, deren Wesen und Bedeutung von ihm zuerst richtig gewürdigt und treffend geschildert wird. Diese Entwicklung der Kunst läßt sich aber nur begreifen und verstehen an und durch die Kunstwerke; ihre Würdigung, ihr Verständniß giebt den einzig richtigen und sichern Maßstab ab. Als unentbehrliche Hülfsmittel sind damit dann auch die Nachrichten zu verbinden, welche wir bei den Schriftstellern über Kunst und Kunstwerke finden, um so ein möglichst vollständiges Bild von dem allmählichen Wachsthum der Kunst zu gewinnen. Denn die Kunstgeschichte soll keine Geschichte der Künstler und ihrer Schicksale, sondern die Geschichte der Kunst und ihrer lebendigen Entwicklung sein. Wer mit künstlerischem Sinn, mit Aufmerksamkeit und Fleiß die Kunstwerke der Alten betrachtet, sie prüfend vergleicht, den lehren sie selbst ihre Geschichte und offenbaren ihm die Kennzeichen und Merkmale, welche das Wachsthum, die Blüthe und den Verfall der Kunst bezeichnen, sie lehren ihn den Unterschied der Stilarten kennen und den Spielraum ermessen, welcher innerhalb ihrer Grenzen der Individualität des Künstlers vergönnt ist. Die Ausbildung der Kunst bei einem Volk aber ist das höchste und letzte Resultat seiner ganzen Organisation und Bildung und kann vollständig nur im Zusammenhange mit allen Verhältnissen und Umständen begriffen werden, unter welchen es sich entwickelt hat. Es ist daher die Aufgabe der Kunstgeschichte, alle

diese verschiedenen Momente, den Einfluß der natürlichen Beschaffenheit des Landes und des Klima auf die geistige und körperliche Entwicklung des Volkes, die Gestaltung der politischen Verhältnisse, als die Grundlage der sittlichen und geistigen Ausbildung, den Zustand der Literatur in ihrem nothwendigen und innigen Zusammenhange mit der Entwicklung der Kunst zu berücksichtigen und zusammenzufassen.

Kann der Umstand, daß diese Ansichten jetzt allgemein gültig und geläufig sind, unsere Bewunderung vor dem Manne nicht schwächen, der sie zuerst als die wahren erkannt und zuerst sich die Aufgabe gestellt hat, sie in genauer Ausführung zu bewähren, so wird dieselbe nicht wenig gesteigert, wenn wir uns vergegenwärtigen, aus welchem Material der Kunstbetrachtung Winckelmann ein Gebäude der Kunstgeschichte auführte, das in seinem Grundriß und seinen wesentlichen Theilen auch heute noch in voller Wahrheit besteht. Die Sammlungen Roms boten ihm in der kaum übersehbaren Fülle ihrer Monumente mit ganz geringen Ausnahmen nur die Ueberreste römischer Kunst. Sie zeigten ihm die griechische Kunst nur in dem Reflex der Nachahmung und Umbildung, welche dieselbe unter dem Einfluß der Cultur des Kaiserreichs erfahren hatte. Was die neapolitanischen Anschauungen in dieser Beziehung berichtigen und erweitern konnten, war wenig im Verhältniß zu dem überwältigenden Reichthum Roms. Echte Werke griechischer Künstler aus der älteren Zeit, wie aus der Zeit der Blüthe hat Winckelmann nur ganz vereinzelt sehen können. Wenn wir heute, angesichts der zahlreichen großen Entdeckungen in Griechenland und Asien, welche wahre Kenntniß griechischer Kunstwerke aus dem Zeitraum, in dem es eine wirklich griechische Kunst gab, erst unserm Jahrhundert ge-

währt haben, gestehen müssen, daß Winckelmann den Gang der griechischen Kunstgeschichte in ihren wesentlichen Zügen richtig vorgezeichnet habe, mit welchem Staunen stehen wir auch hier wieder vor dem Seherblick des Mannes, der aus dem Schattenleben der römischen Kunst die griechische in's Leben zu rufen vermochte.

Wie Winckelmann's Kunstgeschichte ein echtes Denkmal deutschen Geistes und deutschen Forschens ist, so nimmt sie auch als ein Denkmal deutscher Sprache in der Geschichte unserer Literatur einen ehrenvollen Platz ein. Zu einer Zeit, wo die deutsche Prosa nichts von Bedeutung aufzuweisen hatte, schuf er nach dem Vorbilde der Alten sich eine Sprache, welche durch Einfachheit und Strenge, bezeichnende Klarheit, Kraft und Würde und besonders eine „großartige Ruhe in der Begeisterung“ stets musterhaft bleiben wird. Welchen Einfluß er durch dieses Werk auf die deutsche Literatur gewonnen habe, ist hier nicht auszuführen, es genügt mit einem Wort daran zu erinnern, was die bedeutendsten Männer unserer Nation, was Lessing, Herder und Goethe ihm verdanken. Ueberhaupt war der Einfluß, welcher auf die Entwicklung der nächstfolgenden Zeit von ihm ausging, ein nicht zu berechnender. „Er ist als einer der Menschen anzusehen, welche im Felde der Kunst für den Geist ein neues Organ und ganz neue Betrachtungsweisen zu erschließen wußten.“ Es war nicht allein die Auffassung und Würdigung der bildenden Kunst, für welche er dem ausübenden Künstler, wie dem Kunsttrichter eine neue Bahn gebrochen hat; er eröffnete eine Betrachtung des gesammten Alterthums, welche die neuere Alterthumsforschung zu ihrer eigenthümlichen Entwicklung wesentlich angeregt hat, und in den wichtigsten Beziehungen die Grundlage unserer

heutigen Bildung geworden ist. Ja er hat dadurch, daß er die Kunst in ihr eigentliches Recht einsetzte, daß er „ihre Betrachtung den Gesichtspunkten gemeiner Zwecke und bloßer Naturnachahmung entriß“ und auf das wahre Wesen derselben lenkte, daß er auf die Anerkennung des Geistigen in der künstlerischen Schöpfung drang, dem Streben des menschlichen Geistes eine neue Richtung gegeben. Dieses Verdienst Winckelmann's fand sogleich allgemeine und laute Anerkennung. Man fühlte, daß man durch ihn frei und reich geworden war, eine drückende Binde schien von Aller Augen genommen, das Wort war ausgesprochen, nach dem Jeder sich gesehnt, und das doch Keiner hatte finden können. Mit lebhafter Freude drängte man sich von allen Seiten in das wiedergewonnene Reich der Schönheit, Winckelmann's Namen war auf aller Lippen, seine Worte die Losung für Jeden, der die Kunst empfand oder zu empfinden vorgab. Nicht ihm fällt es zur Last, wenn nicht bloß die Menge, die mit Worten statt wahrer Empfindung zufrieden ist, sondern selbst Männer, die es ernst mit der Kunst meinten, glaubten, es sei nun alles gethan und Winckelmann's Bestimmungen zur todten Formel erstarren ließen. Wie wenig haben sie den unermüdllichen Forschungstrieb und den ehrlichen Wahrheitsinn des trefflichen Mannes erkannt! Wenn gleich Einzelne lieber Mängel an ihm haben bemäkeln wollen, die zu verbessern Jedermanns Sache, als das anerkennen, was nur ihm zu leisten möglich war \*), so ist doch allgemein, namentlich

\*) Als ein charakteristisches Beispiel mag gelten, was Weiße an Klotz schreibt (Briefe deutscher Gelehrten an Klotz, I. S. 62): „Von Winckelmannen glaub ich nicht, daß Sie viel zu befürchten haben. Er giebt bei allen seinen Verdiensten Schwächen genug, wo man ihn angreifen kann, er nimmt aber überhaupt gern die stolze und verächtliche

seit Goethe's musterhafter Schilderung, seine Größe anerkannt, und nicht allein gelobt, sondern man darf behaupten, was nicht von allen gepriesenen Männern gesagt werden kann, daß Winckelmann stets die lebendigste Wirkung ausgeübt hat und fortwährend ausübt. Ist auch auf dem Gebiete der Kunstgeschichte das Einzelne vielfach anders gestaltet worden, hat auch die neuere Philosophie die Begriffe vom Schönen und von der Kunst schärfer und richtiger bestimmt, so haben die Männer, welche am eifrigsten die von ihm begonnenen Forschungen zu fördern bestrebt gewesen sind, auch am wärmsten „die herrliche Stiftung neuer Lehre und Erkenntniß durch Winckelmann gepriesen, der in erhabener Einsamkeit wie ein Gebirge durch seine Zeit stand, und durch Sinn und Geist nicht dieser angehörte, sondern entweder dem Alterthum, oder der Zeit, deren Schöpfer er war, der gegenwärtigen.“ \*) Noch ist der Mann nicht erfunden worden, der es unternommen hätte, eine Kunstgeschichte zu schreiben, wie Winckelmann, noch steht sie als das unerreichte Vorbild da, unübertroffen in ihrer Macht, den empfänglichen Sinn für das Schöne zu begeistern und zu weihen.

Diejenige Schrift, in welcher Winckelmann menschlicher

---

Miene gegen andere Gelehrte an, um seinen Ruhm hervorstechender zu machen: doch wollt ich Alles drauf wetten, daß er Sie nicht angreift.“ (S. 82): „Ich läugne nicht, daß ich eine kleine boshafte Freude habe, daß die kleinen deutschen Magisterchen, wie er die Gelehrten seiner Landsleute bisweilen verächtlich zu nennen pflegt, auch noch Einsicht und Geschmack genug haben, ihn zu beurtheilen: Ich sehe Ihrer Kritik mit Verlangen entgegen.“

\*) Schelling, Ueber das Verhältniß der bildenden Kunst zur Natur, S. 11.

Schwachheit seinen Tribut entrichtet hat, ist der Versuch einer Allegorie besonders für die Kunst, welche 1766 ohne seinen Namen erschien, da er hoffte, kenntlich genug in der Schrift zu sein\*). Er bekennt, daß er sich mit diesem Gegenstand schon beschäftigt habe, ehe er nach Italien ging, und ohne Frage hat auf die Wahl dieses Gegenstandes und

\*) Die Schrift sollte Anfangs Mengs gewidmet werden, später wollte er sie der unter Hagedorn's Leitung neugestifteten Akademie der schönen Künste in Dresden zuschreiben, schließlich wurde sie der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen zugeeignet, welche ihn zu ihrem Mitgliede gemacht hatte. Das Denkschreiben an dieselbe, welches im Original vor mir liegt, lautet:

Regiae Scientiarum Societati, quae Goettingae floret, Illustri ejusdem Directori, singulisque Membris splendidissimis *et dicitur*  
Jo. Winckelmann.

Totius vitae anteactae studiorumque meorum fructum percipisse mihi visus sum, Viri Illustres, ex quo die honorificentissimis titulis, quorum quidem parum in me agnoscò, Regiae Scientiarum Societati a vobis adscriptus sum.

Ipsam mihi patriam, in cujus amore nemini unquam cedo, cariorem quodammodo reddidit indulgentia vestra et conatum meorum liberalis aestimatio, novo hoc quo me obstrictum gaudeo gloriorque, communis in patriam amoris vinculo, ita ut pristino patriae juri restitutum me denuo profitear, et Vobiscum in illa praeclara Germaniae luce praesens conversari mihi videar. Semper quidem in votis fuit, ut si quid ad elegantiores artes illustrandas lucis mea qualicumque opera adferri possit, Patriae illud utilitati Civibusque meis potissimum dedicarem, nunc vero maxime in hoc stadio decurrenti, Viri Illustres, stimulum addidistis, unde pro virili adnitendum est, ut quae postea meditabor respondeant iis quae calculo Vestro non indigna judicavistis.

Vobis ego Vestraeque humanitati, qua me recepistis, submitto, quod publicae luci destinavi, Tentamen Allegoriae patria

seine Behandlung Dieser Einfluß geübt, der bekanntlich der Richtung jener Zeit auf das Allegorische stets mehr als billig zugethan war. Auch in Rom hatte Winkelman über diese Arbeit fortwährend „gedacht und gemörtelt“; im Jahr 1759 war er bereits an der Ausarbeitung; da aber ein Freund von dieser Schrift nur eine sehr geringe und niedere Meinung faßte, so gab er derselben während der Villegiatur eine ganz neue Gestalt. Er hatte besonders die Künstler in's Auge gefaßt und wollte ihnen die Allegorie nützlich, brauchbar und leicht machen, welches nicht sowohl durch allgemeine Betrachtungen als Anzeige der besten Bilder geschehen müsse. Daß dieser Versuch nicht gelungen und sowohl in Ansehung der Erfindung als der Gelehrsamkeit Winkelman's anderen Arbeiten nicht ebenbürtig sei, liegt zu Tage, und wurde auch von den Zeitgenossen sogleich erkannt und öffentlich ausgesprochen.

Neben den Vorbereitungen, welche Winkelman für die Kunstgeschichte machte, gingen die Studien, welche auf die Erklärung der Kunstwerke gerichtet waren, wie es in der Natur der Sache lag, gleichmäßig fort. Wem es ernstlich drum zu thun war, in die geistige Bedeutung der Kunstwerke einzudringen, der konnte nicht verkennen, daß eine wirkliche Würdigung des Kunstwerks nur aus dem vollen Verständniß

---

sermone conscriptum; sacrum istud Nominibus Vestris esto, ut splendido isto titulo, instar Pindarici *προθυρον* opusculo praefixo, decus sibi majus conciliet, et quasi publica auctoritate Vestroque adsensu munitum prodeat.

Devotum me Vestrae Societati addictumque tuemini, gratumque singulis, ubi ejus copia dabitur, praestitutum me confidite.

Romae, ex aedibus Albanis ad quatuor Fontes a. d. 30. Mart. 1765.

dessen, was der Künstler darzustellen beabsichtigte, hervorgehen konnte. Die grenzenlose Verkehrtheit und Willkür der Kunst-erklärung damaliger Zeit zu beseitigen und Klarheit und Methode an ihre Stelle zu setzen, brachte Winckelmann zwei Erfordernisse mit, welche den Antiquaren fast ganz abhanden gekommen waren, eine aus den Quellen geschöpfte Vertrautheit mit griechischen Dichtern und griechischer Mythologie. Wer mit dieser ausgerüstet unbefangenen Sinnes an die Kunstwerke herantrat, hatte die Schlüssel für das richtige Verständniß derselben in seiner Macht. Kein Wunder, wenn Winckelmann auf Schritt und Tritt schon bekannte und neu entdeckte Kunstwerke fand, für welche sich ihm neue Deutungen mit unzweifelhafter Gewißheit ergaben. Die Sammlungen, welche ursprünglich für eine kleine Schrift zur Erläuterung schwieriger Punkte der Mythologie angelegt waren, mehrten sich von Monat zu Monat. Cardinal Albani allein sorgte durch seine Ausgrabungen und Ankäufe, daß neue und interessante Monumente nicht ausgingen. Winckelmann sah ein, daß es ihm möglich sein würde, den ganzen Kreis von Vorstellungen, welchen die alte Kunst gebildet hat, in auserlesenen Belegen zu umspannen und an ihnen die Methode der richtigen Deutung nachzuweisen. Er sparte nicht Eifer noch Mühe, um wichtige neue Kunstwerke zu erlangen, und er darbt es sich vom Munde ab, um von den besten Künstlern genaue Zeichnungen und sorgfältige Kupferstiche herstellen zu lassen. In den späteren Jahren hielt er einen Zeichner nebst einem Kupferstecher in beständigem Solde und theilte Alles mit ihnen, wie es Gott bescherte. „Niemand,“ schreibt er, „hat sich nach meinem Tode etwas zu versprechen, denn ich gehe wie ein leichter Fußgänger mit fröhlichem Gesichte aus der Welt, und arm wie ich gekommen

bin.“ So gelang es ihm, dem vermögenslosen Gelehrten, das in jeder Hinsicht vorzüglich ausgestattete Prachtwerk seiner *Monumenti antiehi inediti* (Rom 1767) herauszugeben, das Fundamentalwerk der archäologischen Hermeneutik und Kunstmythologie, noch heute ein unentbehrliches Hülfsmittel. Allerdings lassen die Zeichnungen, trotz der Sorgfalt, welche Winckelmann auf sie verwendete, an Genauigkeit des Einzelnen und an getreuer Wiedergabe des Stilistischen oft viel zu wünschen übrig und geben auch ihrerseits Zeugniß, daß jede Zeit in der Auffassung und Wiedergabe der Antiken in einer eigenthümlichen Weise gebunden und beschränkt ist, welche eine fortgeschrittenere Zeit leicht als fehlerhafte Manier erkennt. Dies hindert aber keineswegs anzuerkennen, daß sie für ihre Zeit Bedeutendes leisteten und es dadurch möglich gemacht haben, später höhere Anforderungen zu stellen und ihnen zu genügen. Daß sich in Winckelmann's Erklärungen einzelne Mißgriffe nicht gar selten finden, kann nicht überraschen, ja man muß zugestehen, daß er sich durch eine Neigung, Neues und Seltenes an's Tageslicht zu ziehen, zu Deutungen bestimmen ließ, die er selbst nicht hinreichend geprüft hatte, und daß das Vergnügen, welches er empfand, schwierige Stellen der Klassiker aus Monumenten zu erklären und damit den von ihm gering geschätzten Gelehrten jenseits der Alpen zu imponiren, ihn gelegentlich vergessen ließ, daß er auf diese Weise selbst der gelehrten Pedanterie ein Opfer brachte, welche er züchtigen wollte. Allein auch hier verschwinden solche Ausstellungen gegen das Verdienst, welches Winckelmann sich im Großen erwarb. Mit einem Schlage vernichtete er das Unwesen, welches die Erklärung der Kunstwerke fast ausschließlich auf die römische Geschichte gründete, und indem er mit klarem Blick erkannte, daß die alten

Kunstwerke mit wenigen, für jeden Fall zu begründenden Ausnahmen, nur Gegenstände der griechischen Sage und Poesie darstellten, steckte er die unverrückbaren Grenzen des Gebietes ab, auf welchem die archäologische Hermeneutik sich zu bewegen hat, und versetzte den Kunstlerklärer in die Atmosphäre, in welcher eine gesunde Anschauung und Auffassung der alten Kunstwerke allein gedeihen kann. Dann aber richtete er den Blick von geringfügigen Kleinigkeiten, welche früher meistens das größte Interesse gefunden hatten, auf das Wesentliche und Bedeutende. Er lehrte die stumme aber ausdrucksvolle Sprache der Kunstwerke verstehen, er drang darauf, daß die letzte Aufgabe der Kunstlerklärung sei, das Aufgehen des Inhalts in der künstlerischen Form des Schönen zu begreifen. In begeisterter und klarer Schilderung wies er nach, wie in den Gestalten der Götter und Heroen durch die mannigfaltigste Abwechslung im Geschlecht, Alter und Charakter die Ideen, welche den Geist der Griechen erfüllten, in einer dem Wesen der Kunst entsprechenden Weise vollständig und erschöpfend ihre Darstellung gefunden haben.

Ueber zwölf Jahre waren unter angestrenkten Arbeiten verfloßen und hatten Winckelmann in Rom eine zweite Heimath finden lassen, von welcher zu trennen er sich um so schwerer entschließen konnte, als er dort in einem ihm angenehmen freundschaftlichen Verkehr unabhängig lebte und sich eine Anerkennung errungen hatte, wie sie einem Fremden in Italien schwer zu Theil wird. Den glänzendsten Beweis derselben hatte er im Jahre 1763 erhalten, als ihm nach dem Tode von Venuti die für seine Studien wichtige und einflußreiche Stellung eines Oberaufsehers der Alterthümer in und um Rom vom Papste ertheilt wurde. Allein auch in Deutschland war sein Ruhm

allgemein verbreitet. Man wünschte den berühmten Landsmann an mehr als einem Orte zu besitzen, man wollte ihn wenigstens im Vaterlande wiedersehen. Winckelmann hatte mancherlei innere und äußere Schwierigkeiten zu überwinden, bis er endlich seiner eigenen Neigung und wiederholten dringenden Einladungen nachgeben und eine Reise nach Deutschland unternehmen konnte. Im Frühjahr 1768 trat er dieselbe mit seinem Freunde, dem nach Berlin berufenen Bildhauer Cavaceppi, an. Allein kaum hatte er den Boden von Deutschland betreten, als ihn eine unerklärliche Schwermuth und eine nicht zu bemeisternde Sehnsucht nach Italien befiel, so daß er schon in Regensburg umkehren wollte und nur mit Mühe bewogen werden konnte, nach Wien zu reisen. Weder die ehrenvolle Aufnahme, welche ihm hier zu Theil wurde, noch die Ueberredungsversuche seiner Freunde vermochten ihn zur Fortsetzung seiner Reise zu bewegen, er kehrte von hier nach Rom zurück. In Triest mußte er einige Tage auf eine Schiffsgelegenheit warten; in dem Wirthshaus, das er bewohnte, lernte er einen gewissen Arcangeli kennen, der sich durch zuvorkommende Höflichkeit und Gefälligkeit dem arglosen Winckelmann so zu empfehlen wußte, daß er ihm auch die goldenen Medaillen zeigte, mit welchen er in Wien beschenkt worden war. Diese reizten die Habsucht des Glenden, der schon früher wegen Diebstahl bestraft worden war, so daß er den Entschluß faßte, ihn zu ermorden und zu berauben. Am Morgen des 7. Juni trat er in Winckelmann's Zimmer, unter dem Vorwand, von ihm Abschied zu nehmen, und bat, die Medaillen noch einmal sehen zu dürfen; da jener sich bückte, um sie aus dem Koffer zu nehmen, warf er ihm eine Schlinge um den Hals. Vergebens setzte sich Winckelmann kräftig zur Wehre; während er mit dem

Mörder rang, erhielt er von diesem mehrere Dolchstiche. Die Wunden waren tödtlich, und noch am Nachmittage desselben Tages gab Winkelmann seinen Geist auf.

Dieser schreckliche Tod, der ihn vor der Zeit hinraffte, erhöhte die Theilnahme und Bewunderung, welche man allgemein für ihn hegte. Allein es hätte dieses furchtbaren Ereignisses nicht bedurft, um seinen Namen unsterblich zu machen. Je weiter sich das Studium der Wissenschaft ausbreitete, welche er begründet hat, desto größer und tiefer ist die Verehrung vor seinen Verdiensten geworden, und sein Name wird genannt werden, so lange man die Werke der alten Kunst bewundern wird. Im Pantheon, wo Raphael ruht, ließ ein dankbarer Freund seine Büste aufstellen, in Triest bezeichnet ein Denkmal, von begeisterten Verehrern errichtet, seine Grabstätte, in deren Nähe seit Kurzem ein Museum der alten Kunst zu seinem Andenken gestiftet worden ist, und in seiner Vaterstadt seine Bildsäule zu errichten, ist ein Verein vaterländischer Kunstfreunde eifrig bemüht \*). Die Wissenschaft feiert an manchen Orten in dankbarer Erinnerung an seine Verdienste seinen Geburtstag, und auch unsere heutige Zusammenkunft ist, wenn Sie Ihre Theilnahme auch ferner gewähren, nur der Anfang einer jährlichen Feier dieses Tages \*\*).

---

\*) Bekanntlich ist seitdem Winkelmanns von Wichmann gefertigte Bronzestatue in Stendal errichtet worden.

\*\*\*) Die Rede schloß mit den Worten: „Aber sollen wir uns beschränken, nur in Worten seiner zu gedenken? Wollen nicht auch wir ihm ein Denkmal stiften, das seiner würdig sei? Wer in seinem Geiste handelt, und den Sinn für Schönheit in sich und Andern pflegt, der setzt ihm das schönste Denkmal. Noch fehlt unserer Stadt eine Sammlung, die uns die Meisterwerke der alten Kunst, von denen wir alle wenigstens

gehört und gelesen haben, in Nachbildungen zeigte, eine Sammlung, die auch nur von mäßigem Umfang, eine Zierde der Stadt sein würde, und bald ein Schatz und Trost für jeden, dessen Sinn für die Wohlthat der Kunst offen ist. Eine solche Sammlung zu begründen, bedarf es nur des Entschlusses Vieler unter uns, eines Entschlusses, der würdig ist, wie ich denke, der Gefühle der Bewunderung und Verehrung vor dem großen Manne, welche uns heute hier versammelt haben. Lassen Sie uns seinen nächsten Geburtstag feiern im Angesicht jener Meisterwerke der Kunst, welche ihn zu seinem großen Werke begeisterten.“ Die Sammlungen, welche ein in Folge dieser Aufforderung zusammengetretener Verein veranstaltete, hatten so günstigen Erfolg, daß das jezige Universitätsmuseum in Greifswald dadurch begründet werden konnte.



## Die Bildnisse Winkelmann's\*).

Ein Aufsatz W. Hemsen's (in Prutz's deutschem Museum 1854 N. 11, S. 394 ff.), welcher das von Angelica Kauffmann gemalte Bildniß Winkelmann's in Erinnerung gebracht und als das einzige glaubwürdige Porträt bezeichnet hat, veranlaßt mich, eine Uebersicht dessen mitzutheilen, was über die verschiedenen Bildnisse Winkelmann's bekannt ist.

Das älteste Porträt würde das von Desfer sein, da es aus der Zeit von Winkelmann's Aufenthalt in Nöthenitz und Dresden bis zum Jahre 1755 herrühren müßte; allein es ist wohl sehr fraglich, ob das kleine Medaillon, das sich auf dem von Desfer entworfenen Titelfupfer zu Huber's Uebersetzung der Kunstgeschichte (Leipzig 1781)\*\*) befindet, nicht aus dem Gedächtniß entworfen ist. Auf demselben fällt besonders die

---

\*) Allg. Monatschrift 1854, S. 428 ff. Diesem Aufsatz ist ein zweiter von Hemsen gefolgt (Prutz's deutsches Museum 1856 N. 24, S. 876 ff.).

\*\*\*) Es ist nachgestochen vor dem ersten Theil von Fea's Uebersetzung der Kunstgeschichte (Rom 1783), und vor dem zweiten von Zanjen's französischer Uebersetzung (Paris 1794).

Nase auf, welche ungleich mehr gebogen und spitzer ist, als auf den andern Bildern; übrigens ist es nicht bedeutend.

Das nächstfolgende ist das von Winckelmann in einem Briefe an Muzzell Stosch vom 22. Januar 1760 (Br. I. S. 430) erwähnte: „Mein Portrait macht izo ein geschickter dänischer Maler, und ich glaube, es sei eines der besten, die gemacht sind.“ Fernow (Winckelmann's Werke I. S. XLIII) und Rosetti (il sepolcro di Winckelmann in Trieste S. 159) nennen diesen Maler Hals, von dem ich so wenig als von seinem Bild etwas Näheres anzugeben weiß.

Vor dem Herbst 1761 muß auch das Portrait von Raphael Mengs gemalt sein, da dieser damals schon nach Spanien abgereist war und erst nach Winckelmann's Tode wieder nach Rom zurückkam (1770). Mengs war einer der ersten, mit denen Winckelmann nach seiner Ankunft in Rom im November 1754 Bekanntschaft machte, welche sehr bald zu einer intimen Freundschaft, eine Zeitlang fast zu einem völligen Zusammenleben Beider führte. So auffallend es ist, daß Winckelmann in seinen Briefen, die von seinen Beziehungen zu Mengs so viel berichten, nirgends erwähnt, daß Mengs ihn gemalt habe, so ist die Thatsache doch gewiß. Das Portrait kam später in den Besitz eines Freundes von Mengs, des Ritters d'Azara, damals spanischen Gesandten in Rom, und befand sich im Jahre 1815 in der Sammlung der Fürstin Lubomirska in Wien; wohin dasselbe, nachdem diese zerstreut worden ist, gekommen sei, habe ich nicht erfahren. Es wurde zuerst nach einer von Saleja gemachten Kreidezeichnung für die von Jansen besorgte französische Uebersetzung der Kunstgeschichte (Paris 1794) gestochen. Dies ist ein flacher und unbedeutender Stich, welcher noch mehr verloren hat in

dem Kupferstich in punktirter Manier, welchen Morgenstern danach von C. Senff in Dorpat als Titellupfer für seine Rede auf Winckelmann (Leipzig 1805) ausführen ließ. Der beste Kupferstich nach diesem Bild von Blot ist 1815 in Paris erschienen. Es ist ein Brustbild. Winckelmann ist in einem Rock mit übergeschlagenem Hemdtragen, der den Hals ganz frei läßt, und einem über der rechten Schulter liegenden Mantel dargestellt; in der Linken hält er die Kias, er sieht, als habe er eben gelesen und überlege sich das Gelesene oder als wolle er darüber eine Aeußerung thun, etwas seitwärts über das Buch fort. Die Formen und Züge des Gesichts haben nichts eben Außerordentliches, die Nase ist ziemlich derb, der Mund geschlossen und nicht unbedeutend, die Stirn ist hoch, zum Theil durch das bereits dünner gewordene Haar; der Ausdruck der Augen ist mehr klug und klar, als lebhaft und feurig. Merkwürdig ist es, daß Fea, der dem zweiten Bande seiner Uebersetzung das von Mengs gemalte Bild des Ritters d'Azara vorsetzte, also jedenfalls auch dieses Porträt Winckelmann's kannte, doch dasselbe nicht stechen ließ, sondern das Maronsche; obgleich d'Azara das in seinem Besitze befindliche für das beste und ähnlichste erklärte und, weil alle andern Bildnisse Winckelmann nicht gleich fähen, selbst die Zeichnung Jansen geschickt hatte, um sie stechen zu lassen (I. S. LXXV f.).

Zunächst wird die Zeichnung von Joh. Casanova zu nennen sein. Mit diesem verkehrte Winckelmann besonders, nachdem Mengs Rom verlassen hatte, und ließ von ihm meistens die Zeichnungen nach Antiken machen, welche er veröffentlichte. Er sollte auch das Porträt machen, welches für Herrn v. Berg bestimmt war, jenen jungen Riesländer, für den Winckel-

mann eine so schwärmerische Freundschaft gefaßt hatte. Er schreibt ihm am 22. März 1763 nach Paris (Br. II. S. 177): „Künftigen Posttag werde ich suchen Ihnen mein Profil von Casanova gezeichnet zu schicken: wenn es nicht mit dem Paquet des Hofes abgehen kann, werden Sie erlauben, den Brief an die Banquiers Torton & Bauer zu richten, wo Sie können nachfragen lassen.“ Allein in einem Briefe vom 21. Juni 1763 (Br. II. S. 196) heißt es wieder: „Casanova wird auf einige Tage zu mir herauskommen, da alsdann mein Profil für Sie gewiß soll gezeichnet werden;“ und noch am 10. Februar 1764 (Br. II. S. 271): „Die Kupfer (der Monumenti inediti) sind zur Hälfte fertig geworden, weil Casanova mit aller Bequemlichkeit zu arbeiten liebt. Es wird ihm angenehm sein, Nachricht und Gruß von Ihnen zu bekommen, und wenn mein Bildniß wird gezeichnet und gestochen sein, soll Ihnen die Zeichnung bleiben.“ Im September 1764 ging Casanova nach Dresden als Professor an der Akademie; die Zeichnung muß vorher doch noch zu Stande gekommen sein, denn im Jahre 1766 erschien als Titelfupfer des dritten Bandes der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste ein Porträt Winckelmann's von Barth. Felin gestochen, mit der Unterschrift JOH. CASANOVA AD VIVVM DEL. Es ist in Form eines Medaillons und ganz so behandelt, als stelle es eine Sculptur dar. Es weicht sehr von allen übrigen Porträts ab, namentlich durch fleischige Derbheit und das volle krause Haar, so daß man wohl auf den Gedanken kommen kann, das Porträt sei erst nachher aus dem Gedächtniß gezeichnet oder etwas willkürlich stilisirt. Wiederholt ist dasselbe in der Titelvignette der Wiener Ausgabe der Kunstgeschichte, auch liegt dasselbe dem von Fischer ausgeführten Wand-

gemälde zu Grunde, welches sich in dem Bibliothekszimmer des Schlosses zu Wörlitz befindet \*). Herr v. Berg hat dasselbe nie erhalten, denn am 20. Mai 1767 (Br. III. S. 161) schreibt ihm Winckelmann: „Mein Portrait, welches Sie von Casanova's Hand hoffeten, ist nach einem anderen Portrait von dem Künstler selbst geätzt; es wird aber dasselbe von einem der geschicktesten Kupferstecher, Herrn von Mecheln zu Basel, nach eben diesem Portrait, welches zu Zürich ist, gestochen, und wird ehestens erscheinen und zu haben sein.“

Dies ist eben das Bild von *Angelica Kauffmann*, von welchem uns Winckelmann selbst wiederholt Nachricht giebt. Er schreibt am 18. Juli 1764 an Franke (Br. II. S. 309): „Mein Bildniß ist von einer seltenen Person, einer deutschen Malerin, für einen Fremden gemacht. Sie ist sehr stark in Portraits in Del und das meinige kostet 30 Zechini; es ist die halbe sitzende Figur. Sie hat dasselbe in Quarto geätzt, und ein anderer arbeitet es in schwarzer Kunst, um mir ein Geschenk mit der Kupferplatte zu machen. Das Mädchen, von welchem ich rede, ist zu Costniz geboren, aber zeitig von ihrem Vater, der auch ein Maler ist, nach Italien geführt worden, daher sie welsch so gut als deutsch spricht; sie spricht aber dieses, als wenn sie in Sachsen geboren wäre. Auch spricht sie fertig französisch und englisch, daher sie alle Engländer, welche hierher kommen, malet. Sie kann schön heißen, und singet um die Wette mit unsern besten Virtuosen. Ihr

\*) Dasselbe ist mit einer Anzahl Porträts von Dichtern und Gelehrten geschmückt, welche alle Fischer, ein von Herzog Leopold Friedrich Franz, dem Freunde Winckelmann's, viel beschäftigter Maler in Wandgemälden ausgeführt hat. Das Schloß ist 1773 eingeweiht; die Bilder sind auf keinen Fall viel später fertig geworden.

Name ist Angelika Kaufmannin.“ Man sieht, welchen Werth Winkelmann darauf legt, von dieser „seltenen Person“ gemalt worden zu sein. Das Bild war am 13. Juli 1764 beendigt worden, wie er noch an demselben Tage seinem Freunde Fuesli nach Zürich schreibt, auf dessen Bestellung und für den dasselbe gemalt worden war, wie Winkelmann später Stosch mittheilt den 15. August 1766 (Br. III. S. 60): „Fuesli ließ mich von der geschickten Hand eines deutschen schönen Mädchens zu Rom in Del malen, und in der Gestalt in welcher Sie verlangen; die Malerin ätzte dasselbe selbst in Scheidewasser, aber es ist einer der ersten Versuche in dieser Art.“ Bei diesem sah es Matthiesson im August 1787, und entwirft von demselben folgende Beschreibung (Erinnerungen III. S. 135 ff.): „Fuesli's (des Rathsherrn) Arbeitszimmer schmückt Winkelmann's Bildniß in Del. Es ward im Jahre 1763 zu Rom von der damals einundzwanzigjährigen Angelica Kauffmann mit dem feurigen Jugendenthusiasmus kindlicher Freundschaft gemalt. Der Besitzer bürgt für die seelenvollste Aehnlichkeit und bedauert mit jedem unbefangenen Kunstkenner, daß Maron's höchst unähnliche Copie von unserem berühmten Landsmanne trotz ihrer geschmacklosen Pelzverbrämungen, die weniger an Italien als an Grönland erinnern, durch den Grabstichel eines Baufe vervielfältigt, sich in die sämtlichen Kupferstichcabinette von Europa einzuführen wußte. Angelica's Winkelmann ist, nach meiner individuellen Ueberzeugung, ein Meisterwerk durch Colorit, Stellung, Harmonie, Zeichnung und Kraft. Nach Fuesli's Bemerkung existiren aus jener Frühlingsepoche der bewunderten Angelica Bildnisse, die, ohne gerade den Charakter sklavischer Nachahmung an sich zu tragen, mit allen bekannten Bildnissen von Raphael Mengs um den

Vorzug streiten. Die Künstlerin radirte selber ein geistreiches Blatt nach ihrem Winkelmann, das aber nur in Freundeshände kam. Begeisterung flammt in den Augen des großen Mannes, der eben, als Offenbarungen des Genius, niedergeschrieben zu haben scheint: Götterverachtung thront auf der Stirne des Sonnengottes im Belvedere und über Laokoön's Auge schwimmt in trübem Dufte das Mitleid“. Auch wurde im Morgenblatt 1808 N. 79, S. 316 aus einer Züricher Zeitung folgende Notiz über dieses Bild mitgetheilt\*): „Ein Bildniß von Winkelmann (Kniestück mit zwei Händen), das Angelica (1763) in der Kraft ihrer blühendsten Jugend nach dem Leben malte, besitzt H. Fuesli in Zürich. Dasselbe zeichnet sich (ganz anders als das von Bause zwar sehr schön nach Maron gestochene, aber einer alten Frau ähnelnde Bild dieses berühmten Mannes) ebenso sehr durch die rührendste Kenntlichkeit als durch eine Meisterhaftigkeit der ganzen Behandlung aus, die in den späteren Bildnissen sowohl als in den historischen Werken dieser vor trefflichen Frau nicht mehr ersichtlich war. Flüchtig von ihr selbst geägt findet sich solches, doch selten, in den Cabineten der Liebhaber. Vor ein paar Jahren bot es der Besitzer einer berühmten deutschen Kunsthandlung nach einer getreuen Zeichnung zum Stechen an, die sich aber mit dem gegenwärtigen Geschmack ihrer patriotischen Landsleute an ganz andern Karitäten ungern genug entschuldigen mußte.“

Das Bild befindet sich jetzt noch wohlbehalten in Zürich, früher im Besitze des Malers Zeller, eines Enkels von

\*) Diese beiden Beschreibungen, sowie die noch zu erwähnende von Sturz sind von Hemsen angeführt.

Fueßli, gegenwärtig im Kunstgebäude. Es ist ein Kniestück, 69 Centim. breit und 95 Centim. hoch. Winckelmann sitzt im faltigen Schlafrock, ein Tuch locker umgeschlungen, so daß der Hals frei bleibt, an einem Tisch, über welchen ein rother Teppich gebreitet ist. Auf demselben liegt ein Basrelief mit den drei Grazien, und darauf ein aufgeschlagenes Buch, auf welches er beide Hände legt; er hält in der Rechten, deren kleiner Finger mit einem Siegelring versehen ist, eine Feder und sieht auch hier mit einer Wendung des Kopfes, die charakteristisch gewesen zu sein scheint, vor sich hin, als sinne er über einen Gedanken, der ihn lebhaft beschäftigt. Im Allgemeinen ist die Uebereinstimmung mit dem Bild von Mengs unverkennbar und spricht für die Aehnlichkeit beider; doch ist das Porträt der Kauffmann in den Formen — besonders in der Nase — und im Ausdruck feiner, geistreicher und unleugbar anziehender. Namentlich ist Energie des Geistes und Kraft des Willens hier unverkennbar wiedergegeben.

Eine in Del ausgeführte Copie dieses Porträts befindet sich in Frankfurt a. M. in der Sammlung des Städel'schen Instituts; sie rührt noch aus der ursprünglichen Sammlung Städel's her und es ist weder bekannt, von wem sie gemacht ist, noch woher sie stammt. Sie läßt die lebendige Auffassung und gute Zeichnung des Originals nicht verkennen, allein das Gesicht namentlich ist doch im Ganzen roh und schwer in der Farbe. Eine zweite vortrefflich ausgeführte Copie dieses Gemäldes ist, ein Geschenk lieber Freunde, in meinem Besitz.

Wir haben schon aus Winckelmann's Nachrichten gesehen, daß Angelica Kauffmann sogleich selbst das Porträt ätzte. Darüber äußert sich auch H. P. Sturz im vierten Brief aus London (sämmtl. Schriften 1. Samml. Leipzig 1797, S. 37):

„Angelica hat mir ein angenehmes Geschenk mit ein paar radirten Blättern von ihrer Arbeit gemacht, die man in keinem Kupferladen findet. Unter diesen bin ich besonders mit unserm Winckelmann's Bildniß zufrieden; er sitzt mit der Feder in der Hand vor seinem Pult und untersucht oder umtastet vielmehr irgend ein Kunstwerk mit dem Flammenblick, welches in Apollo's Nase Götterverachtung und den Hercules im Torso fand.“ Durch die gütige Mittheilung des Herrn Oberbibliothekars Dr. Horner in Zürich liegt das ungemein seltene Blatt, das mit der Mischung von schwarzer Kunst und Radirung behandelt ist, welche damals beliebt war, in einem rothbraunen Abdruck vor mir. Es ist in kleinem Quart 7 $\frac{1}{2}$  Zoll hoch und 6 Zoll breit, und hat die Ueberschrift

I. O. WINCKELMANN

Antiq. Pontif. et Prof. Graec. L. in Biblioth. Vatie. —  
 Ferner steht darunter Angelica Kauffmann dipin. e inc. —  
 in Roma anno 1764. In flüchtigen Zügen ist später in die nach  
 England verkaufte Platte eingerissen Published Oct. 1st. 1780.  
 Winckelmann hebt hervor, daß diese Radirung der erste Versuch  
 der Kauffmann sei, und daraus ist wohl die außerordentliche  
 Verschiedenheit zwischen dem Kopf der Radirung und des Del-  
 gemäldes zu erklären, obgleich die technische Behandlung nichts  
 weniger als ungeschickt ist. Kann in der allgemeinen Bildung  
 entsprechen sie sich, in den einzelnen Formen ist die größte Di-  
 vergenz, so daß auf der Radirung alles schärfer, spitzer er-  
 scheint. Auch das Haar ist ganz verschieden behandelt, auf  
 dem Gemälde ist es, wie auf dem von Mengs, ziemlich dünn  
 und kurz geschnitten, in der Radirung voller und mehr lockig.  
 Natürlich ist auch der Ausdruck sehr verschieden, auf dem ra-  
 dirten Blatt feuriger und schärfer. Man würde nicht ver-

muthen, daß beide Porträts von derselben Künstlerin herrühren, wäre es nicht so sicher bezeugt\*).

Am 16. Juli 1764 (Br. II. S. 301) schreibt Winckelmann an Dr. Volkmann: „Wenn Herr Reiffstein auf mein schönes Portrait von der Mademoiselle Kauffmann geräth und es äßt, könnte es dieser Schrift (über die Allegorie) vorgefetzt werden,“ und schon am 13. Juli 1764 (Br. II. S. 304) hatte er Fuesli mitgetheilt: „Mein Portrait ist heute geendigt. Die Künstlerin Angelica Kauffmann hat es angefangen in 4to zu äßen, und Herr Reiffstein will das gleiche thun.“ Nach späteren Aeußerungen Winckelmann's führte er es wirklich aus, denn er schreibt am 18. Juli 1764 (Br. II. 309) an Franke, daß ein Anderer außer Angelica das Portrait in schwarzer Kunst arbeite, um ihm mit der Platte ein Geschenk zu machen, sowie am 26. Juli 1765 an Berendis (Br. II. S. 387): „Mein Portrait ist zwei verschiedene mal in Kupfer gestochen, und das eine ist von einem schönen Frauenzimmer geätzt.“ Beide Mal kann wohl nur Reiffstein gemeint sein, von dessen Radirung mir indessen sonst gar nichts bekannt ist.

Dasselbe gilt von dem Kupferstich nach dem Portrait der Kauffmann, von welchem Winckelmann an Stosch am 15. August 1766 (Br. III. S. 60) berichtet: „Dieses Portrait, welches zu Zürich ist, wird von einem geschickten Kupferstecher zu Basel förmlich gestochen; es ist derselbe ein begüterter Mann und reiset mit vieler Würdigkeit in Italien; jetzt ist er zu Rom, und wird in wenigen Tagen zurückgehen, und alsdann

\*) Eine flüchtige, nicht wohl gelungene Radirung nach dem Blatte der Kauffmann von einer Leipziger Künstlerin befindet sich als Titelpuffer vor Fr. Knirims Harzmalerei der Alten (Leipzig 1839), eine andere rührt von d'Alton in Bonn her.

den Kopf vollends endigen, nachdem er das Leben gesehen hat. Er heißt von Mecheln.“ So schrieb er am 4. November an Franke (Br. III. S. 96): „Meinen Kupferstich sollen Sie von Basel aus mit Gelegenheit haben; ich werde es aber dem Werke (den Monumenti inediti) nicht vorsetzen;“ und noch am 20. Mai 1767 an Herrn v. Berg (Br. III. S. 161): „Mein Portrait, welches Sie von Casanovas Hand hoffeten, ist nach einem anderen Portrait von dem Künstler selbst geätzt; es wird aber dasselbe von einem der geschicktesten Kupferstecher, Herrn von Mecheln zu Basel, nach eben diesem Portrait, welches zu Zürich ist, gestochen, und wird ehestens erscheinen und zu haben sein.“ Fernow (Winckelmanns Werke I. S. XLIII) führt diesen Kupferstich von Mecheln's in Foliogröße an, und wahrscheinlich nur nach ihm Rosetti (sepolero S. 160) eine riproduzione des Bildes der Kauffmann „eseguita in foglio grande a bellissimo intaglio dall' incisore Christiano Mecheln da Basilea;“ allein dennoch möchte ich bezweifeln, daß das Blatt existirt. Es ist in großen Sammlungen, z. B. in der Berliner, nicht vorhanden, sehr erfahrene Kunsthändler, wie Herr Rud. Weigel, eifrige Sammler haben es nie zu Gesicht bekommen; Fuesli, der eine große Sammlung von Künstlerporträts besaß, von welcher der Catalog noch vorhanden ist, hatte es nicht; es fehlt in dem Catalog des Mechel'schen Nachlasses. Aus allem dem möchte man schließen, daß Mechel seinen Kupferstich nicht beendigt hat.

Später ist das Porträt der Kauffmann für die französische Ausgabe der Briefe Winckelmann's (1781) von J. L. Bontner gestochen worden; dieses Blatt habe ich nicht gesehen. Ferner im zweiten Band der französischen Ausgabe von Lavater's Physiognomie (1783) pl. XLIII. S. 224 der Kopf.

Der sehr gerechtfertigte Wunsch nach einem neuen sorgfältigen Kupferstich dieses Gemäldes ist im Wesentlichen befriedigt durch den von Rudolf Kuhn ausgeführten 14 $\frac{1}{2}$  Par. Zoll hohen und 10 $\frac{3}{4}$  breiten Stich, der mit Fleiß und Sorgfalt gearbeitet ist. Darin weicht er allerdings von dem in der Hauptsache getreu wiedergegebenen Original ab, daß die Umrisse etwas zu hart, und dadurch der Eindruck zu mager wird, was z. B. in der Modellirung der Nase und des Mundes hervortritt. Auch die Hände entsprechen nicht ganz der sorgfältigen Ausführung des Gemäldes.

Das letzte Bild Winckelmann's verdankte dem Wunsch seine Entstehung, welchen Muzell Stofsch ausgesprochen hatte, ein Porträt seines Freundes zu besitzen. Darauf antwortet ihm Winckelmann 15. August 1766 (Br. III. S. 59): „Ich werde Ihnen suchen mein Portrait von eben demselben verfertigen zu lassen, welcher dieses würdigen Fürsten (von Dessau) Portrait in Lebensgröße machet, welches um die Hälfte des künftigen Monats abgehen wird und vermuthlich für die Braut bestimmt ist. Von meinem Bildniß werde ich ehestens mehr Nachricht schreiben.“ Dies war Anton Maron, den Winckelmann schon früher als einen fleißigen Künstler lobt (Br. II. S. 293), und der sich später mit Mengs Schwester Therese, deren Wirthlichkeit Winckelmann rühmt (Br. II. S. 363), verheirathete\*). Schon am 23. August 1766 ertheilte er nähere Auskunft (Br. III. S. 66): „Ich habe wegen meines Bildnisses geredet. Der Künstler, welcher ein Deutscher ist, und der einzige Schüler, der Mengs, seinem Meister, Ehre macht, fordert für die gewöhnliche Größe von 4 Palmen

\*) Vergl. Goethe, Winckelmann und sein Jahrhundert S. 305 f. Maron war 1737 in Wien geboren und starb 1808 in Rom.

mit einer ausgeführten Hand der gemalten Person, 25 Zechini, welches sein gewöhnlicher Preis ist, aber zwischen uns, da wir genaue Freunde sind, würde der Preis nicht so hoch sein. Wollten Sie es aber etwas größer haben, um etwa allegorische Nebendinge anzubringen, sowie auf dem Portrait für den Schweizer ein Tisch war, auf welchem die 3 Grazien erhoben gearbeitet lagen: wird es ebenfalls nicht über dessen gewöhnlichen Preis gehen. Sie können aber versichert sein, alsdann ein Portrait zu haben, dergleichen Niemand vielleicht auf der Welt, außerdem Mengs machen kann. Ich erwarte darüber Ihre Antwort und zwar geradezu mit der Post.“ Stosch hatte sich dahin erklärt, daß er ein größeres, auch in allen Nebendingen ausgeführtes Gemälde wünsche, und so schrieb ihm Winckelmann am 7. März 1767 (Br. III. S. 130): „Morgen gedenk ich mein Bild für Sie anzufangen, und es wird, auch die Idee der Freundschaft bei Seite gesetzt, ein schönes Bildniß werden.“ Am 2. April 1767 konnte er schon Näheres berichten (Br. III. S. 136): „Der Kopf meines Bildnisses, welches ein Kniestück, aber in sitzender Figur ist, ist fertig, und der Maler, welcher hier der geschickteste ist, und folglich auch, Mengs ausgenommen, anderwärts sein kann, hat sich vorgesezt, in demselben ein Bild der Freundschaft (die er selbst fühlt) und der Redlichkeit, wie er sagt, zu schildern. Um den Kopf wird ein seidenes Tuch, anstatt der Mütze, verloren gebunden gelegt. Die Bekleidung ist mein weißer russischer Wolfspelz mit Gramoisi überzogen, und auf die Parerga werden wir beide bei der Ausführung denken. Ich kann versichern, daß dieses Stück, wenn es auch nicht den beigelegten Werth von der Freundschaft bekäme, als ein schönes Portrait neben einem Van Dyk und Rigaud stehen kann.“

Wir können in Winckelmann's Briefen an Stosch die Entstehungsgeschichte dieses Gemäldes verfolgen, das nur in langen Pausen vollendet wurde. „Die Arbeit an meinem Portrait,“ schreibt er am 9. Mai 1767 (Br. III. S. 152) „ist wegen überhäufster Arbeit des Malers unterbrochen; ich werde aber suchen, dasselbe diesen Monat, und ehe wir auf die Villa gehen, untermalen zu lassen.“ Am 27. Mai 1767 meldet er auch wirklich (Br. III. S. 163): „Der Kopf meines Bildnisses ist vergangenen Dienstag zum drittenmale ganz und gar übermalet; und es kann geschehen, daß derselbe die vierte letzte Hand bekommt. Ein jeder rühmet die vollkommenste Ähnlichkeit, und Kunstverständige sagen, daß Mengs selbst zum Probestück nichts schöneres machen könne.“ Allein am 9. Sept. 1767 heißt es wieder (Br. III. S. 238): „Mein Portrait wird allererst diesen Winter fertig. Der arme Mann hat nur eine Hand, die malen kann, und hundert Werke sind angefangen.“ Mittlerweile besuchte Winckelmann Neapel und rüstete sich, als er wieder in Rom war, ernsthaft auf die Reise nach Deutschland; „jedoch werde ich,“ schreibt er am 19. December 1767 (Br. III. S. 274) „vorher mein schönes Ebenbild abfertigen, wovon der Kopf nach meiner Rückkehr zum viertenmale übermalet worden. Es ist derselbe so wohl gerathen und so meisterhaft gearbeitet, daß viele Menschen hingehen, denselben zu sehen, und es sind sogar 4 bis 5 Copien bestellt, wozu ich dem Künstler aber keine Zeit lassen kann.“ Indessen verzögerte sich Winckelmann's Reise und mit derselben die Vollendung des Porträts. „Mein Bild,“ schreibt er 18. März 1768 (Br. III. S. 319) „wird nach Ostern geendigt werden. Herr Hamilton, der englische Minister zu Neapel, der größte Bilderkenner unter allen Lebenden, versichert, daß er niemals einen

schönern Kopf als den meinigen gesehen, und er hat recht, und die Kunst kennet keine höheren Gränzen.“ Endlich, bereits mit den Vorbereitungen zur Abreise beschäftigt, schreibt er am 23. März 1768 (Br. III. S. 324): „Mein Bild wird allererst nach meiner Abreise von hier gehen können (vielleicht waren die Parerga noch nicht ganz vollendet); binnen der Zeit mag das Original die Stelle der schönen Copie vertreten, die wahrhaftig mit der Empfindung eines Freundes gemacht ist.“ Dieser Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen; bekanntlich hat Winkelmann Stosch nicht wieder gesehen und erst nach seinem Tode kam das Bild in die Hände des letzteren.

Diese Zusammenstellung der Winkelmannschen Zeugnisse wird zunächst darthun, wie großen Werth er sowohl wie der Maler auf dieses Bild legten und wie sehr es von den Zeitgenossen bewundert wurde. Das Gemälde ist später — es ist nicht bekannt, wann und auf welche Weise, wahrscheinlich durch H. Meyer — nach Weimar gekommen, wo es bereits im Jahre 1808 sich befand \*) und gegenwärtig in der Sammlung der Zeichenacademie aufbewahrt wird.

Es ist  $3\frac{1}{4}$  Fuß breit,  $4\frac{1}{2}$  Fuß hoch, Kniestück in Lebensgröße. Winkelmann sitzt an einem Tischchen, in einem rothen, mit weißem Pelz verbrämten Schlafrock, um den Kopf ein bräunliches Seidentuch turbanartig gewunden. Die Rechte, welche die Feder hält, ruhet, wie beim Schreiben innehaltend, auf der theilweise schon vollgeschriebenen Blattseite eines aufgeschlagenen Manuscripts in Folio, auf dessen beschriebener linker Seite die Zeichnung vom Brustbilde des Antinous in

\*) Goethe erwähnt desselben in der 1805 erschienenen Schrift Winkelmann und sein Jahrhundert nicht.

Villa Albani liegt. Den linken Arm und die Hand bewegt er etwas von der Hüfte weg, wie beim Suchen eines Gedankens, den klaren Blick richtet er vor sich hinaus wie in heiterem Sinnen. Auf dem Tisch ist vor dem Manuscript das Schreibzeug, über der Rechten sind ein paar Bücher sichtbar, über den Büchern eine heroische Statuette — es ist nicht zu erkennen, ob eine bestimmte Antike —, über dieser ein Theil eines blauen Vorhangs. Auf der anderen Seite hinter dem linken Oberarm sieht man die Büste Homer's; vorn an der Tischwange steht

Antonius Maron fecit

Romae 1768.

Man sieht, daß Costüm und Bildwerk von Winckelmann bestimmt waren, um Stosch ein anschauliches Bild des Freundes zu geben, wie er ihn in seinem Hause bei der Arbeit zu finden gewohnt war. Den Wolfspelz hatte er von Deutschland mitgebracht, er ließ ihn im Winter den Ofen entbehren. Einen Theil dieser häuslichen Bekleidung bildet auch das um den Kopf geschlungene Tuch. Winckelmann trug damals, wie aus den Proceßacten gegen seinen Mörder Arcangeli hervorgeht (Br. III. S. 362) eine Perücke, welche er in seinem Zimmer abzulegen und, wie es in Italien sehr allgemein üblich ist, mit einer leichteren Kopfbedeckung zu vertauschen pflegte. Charakteristisch ist auch die in den Monumenti inediti Taf. 180 gestochene Zeichnung des Antinous, mit welcher er sich beschäftigt. Zur selbigen Zeit, als das Bild begonnen werden sollte, schrieb er an Stosch 7. März 1767 (Br. III. S. 128): „Ich komme aber allererst im April zu Stande, und eine von den Ursachen der Verzögerungen ist das schöne Brustbild des Antinous in der Villa des Cardinals, welches nach einer Zeichnung, die 6 Zechini gekostet, völlig mit dem Grabstichel gearbeitet

wird und kaum etwas über die Hälfte fertig wird.“ Es bezeichnet also die Zeit, wo er das große Werk der Monumenti inediti nach langer Arbeit und Anstrengung vollendet hatte, auf eine für seinen Freund, der an demselben unausgesetzt lebhaften Antheil genommen hat, bedeutsame Weise und drückt die Richtung seines Geistes und seiner Studien aus; ebenso die Büste Homer's, wie er auf dem Bilde von Mengs die Ilias in der Hand hält. Bemerkenswerth ist es, daß alle drei Bilder den Moment auffassen, wo er im Lesen oder Schreiben innehaltend, einen so eben angeregten Gedanken für sich lebhaft verfolgt und ausbildet, also die selbständige geistige Thätigkeit des Gelehrten oder Schriftstellers, die eigentliche Production anzudeuten suchen. Ohne Zweifel hat er das selbst so gewollt.

Obgleich das Maron'sche Bild auf den ersten Blick von den beiden andern ziemlich verschieden erscheint, so ist doch diese Verschiedenheit nicht so groß, daß man nicht dieselben Formen und Züge des Gesichts bei genauerer Vergleichung erkennen könnte. Am auffallendsten ist bei dem Maron'schen Bilde die Feinheit und Weichheit, welche auf eine minder kräftige Gesundheit schließen lassen könnte, von der wir aber sonst nichts wissen, so wie ja auch der Unterschied des Alters nicht so erheblich ist, um diesem einen bedeutenden Einfluß zuzuschreiben. Dieser Eindruck des Weichlichen wird allerdings durch die Tracht, besonders das Kopfstuch, sehr verstärkt, und namentlich in den Kupferstichen. Es ist nämlich nie das ganze Bild gestochen worden, sondern immer der Abschnitt eines Brustbildes. Dadurch, daß Alles weggeblieben ist, was dem Porträt ein so individuell charakteristisches, fast genreartiges Gepräge giebt, wird nun die auffallende Tracht unverständlich und barock.

Gestochen ist das Porträt oft, von J. F. Bause in Leipzig im Jahre 1776, dessen trefflicher Stich oft wiederholt ist, z. B. von Carattoni in Rom vor Fea's drittem Theil der storia delle arti del disegno (1784). Hier tritt besonders der kluge und heitere Ausdruck hervor, weniger das Feine und Geistreiche. Der Kupferstich von H. Lips nach einer Zeichnung von H. Meyer, für die Dresdener Ausgabe der Werke Winckelmann's gearbeitet (1808), ist steif und matt und giebt das Original am wenigsten wieder. Auch das in der Größe des Originals gestochene Blatt von Müller entspricht demselben schon durch die Ausführung nicht. Bei weitem der trefflichste Stich ist der von L. Sichling in den bei Breitkopf und Härtel herausgegebenen Bildnissen berühmter Deutschen (1850), in welchem das Klare, Feine, allerdings auch das Weiche vorzüglich ausgedrückt ist.

Welches von den drei Porträts, die in Frage kommen, von Mengs, Angelica Kauffmann und Maron, unbedingt den Vorzug verdiene, ist jetzt nicht mehr auszumachen; es ist klar, daß das Maron'sche als das letzte, als ein mit großer Liebe und Sorgfalt ausgeführtes und von Winckelmann und seinen Zeitgenossen hochgepriesenes keine mindere Berechtigung hat, als die beiden anderen. Der Vorstellung, welche wir uns von einem Manne wie Winckelmann machen möchten, entsprechen sie alle nicht ganz, keines drückt die Hoheit und Kraft des Geistes, die Festigkeit und Energie des Willens, die Freiheit und den Adel des Charakters aus, welche wir an Winckelmann bewundern. Allein diese großen Eigenschaften sprachen sich in seinem Aeußern nicht aus. Fernow giebt folgende Beschreibung davon, welche wörtlich aus Huber's Vorrede zu seiner Uebersetzung der Kunstgeschichte (I. p. CXXXVII) entnommen

ist und sich daher wahrscheinlich auf die Mittheilungen Deser's und Dresdener Freunde gründet.

„Winckelmann war von mittlerer Größe, ohne sich durch Wohlgestalt besonders auszuzeichnen. Er hatte eine niedrige Stirne, eine etwas gebogene spitze Nase und kleine schwarze, tiefliegende Augen, die auf den ersten Anblick seiner Physiognomie etwas Düsteres (*un air plus sombre qu'ouvert*) gaben; aber um seinen Mund, obgleich er etwas starke Lippen hatte, schwebte ein anmuthiger Zug. Wenn sein Gesicht durch ein interessantes Gespräch und durch frohe Laune belebt war, so war der Ausdruck desselben angenehm und harmonisch.“

